

Einige Nachrichten von dem alten Geschlechte der Kortume.*)

Sowohl aus dem mündlichen Berichte einiger meiner bejahrten Verwandten, als auch aus geschriebenen und gedruckten Nachrichten, weiß ich gewiß: daß mein Geschlecht edel und dabei sehr alt sei. Der Ursprung desselben ist in Friesland zu suchen. Meine Vorfahren besaßen ehemals nebst vielen anderen Gütern ein Schloß, welches Kortum geheißten hat und nicht weit von der See gegen Friesland lag, und von diesem Schloß stammt der Name meines Geschlechts. Ein Verwandter in Aschersleben schrieb mir einst, daß er einen

*) Starck gekürzt. In J. K. P. Elwert, Nachrichten von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutscher Ärzte (Hildesheim, Gerstenberg 1799). Bd. 1, S. 300, heißt es:

Kortum (Karl Arnold) der Arzneiw. Doktor, Bergarzt der märkischen Provinz und Stadtarzt zu Bochum, stammt aus einem alten, vornehmen Geschlechte dieses Namens her, welches in Friesland wohnte und beträchtliche Güter besaß. Nach Mabillons Bericht half schon im Jahre 1007 und 10 Jahre nachher Joannes de Kortum Oldenburgicus, der auch sonst in anderen Geschichtsbüchern schlechtweg Joannes Oldenburgicus comes genannt wird, und im 6. Grade von dem berühmten Wittekind abstammte, dem Kaiser Heinrich in seinen Feldzügen gegen die Griechen, Sarazenen und Polacken. Er besaß nebst vielen anderen Gütern die Schlösser Mellum, Rondum und

alten Kupferstich oder Holzschnitt von diesem Schlosse aufbewahrte.

In den Oldenburgischen und anderen Schriftstellern kommt der Name Kortum oft vor.

Obgleich ich es mit Gewißheit nicht sagen kann, wo die Kortumschen Güter eigentlich gelegen haben, welche im 13. Jahrhundert von den Fluten verschlungen sind, so bleibt es doch höchst wahrscheinlich, daß ein Teil derselben an dem Orte gelegen habe, wo der Dollartsche Meerbusen nun ist, denn Zeit und die übrigen Umstände von der Entstehung dieses Dollarts und den Verlusten der Kortumschen Güter treffen zusammen. So wie die Wasserfluten den Anfang zum Verderben der ansehnlichen Kortumschen Güter gemacht hatten, so machten sie auch mit den noch übrig gebliebenen ein Ende, dieses geschah i. J. 1570. Outhof in

Kortum, und beherrschte die ganze Gegend bis nach Groningen. Im Jahre 1208 und in den folgenden zwei Jahren nahm die Macht dieses Geschlechts sehr ab, indem nach Abbo Emmius und Felicianus Bericht die Wasserfluten, welche damals überhaupt Friesland sehr schädigten, viele Güter derselben verschlangen, und bei einer abermaligen Flut im Jahre 1570 wurde, wie Outhof angemerkt hat, dieses Geschlecht gänzlich ruiniert und genötigt, sich theils in Holland, theils in Bremen und Niedersachsen nieder zu lassen. Durch ihr Unglück gedemüthigt, ließen viele von dieser Familie ihr adeliges „von“ fahren. Einer derselben, Johann genannt, begab sich um diese Zeit nach Minden, vermählte sich mit Anna Piel, war Rathsherr daselbst, und dieser ist der zweite Uraltvater desjenigen, dessen Lebensbeschreibung hier mitgeteilt wird.

seinem Verhael van alle hooge Waetervloeten in Europa giebt davon die beste Nachricht. Er sagt: Bei der Allerheiligenflut 1570 sollen insgesamt auf 400,000 Menschen das Leben eingebüßt haben, wodurch vornehme Familien schier gänzlich ruiniert und ausgetilgt wären, absonderlich die Herren von Kortum, Mellum und Rondum, Butfoorde, Witemund, Oldorff, Wentepot und Dornum. Und wenn je noch einige von jetzt gedachten Geschlechtern übrig, so wären sie doch, durch gemeldete Wasserfluten, gänzlich ruiniert und in Armut versetzt worden. Daher sie auch theils in Holland, theils in Bremen und Niedersachsen sich häuslich niedergelassen.

Denn die Herren von Kortum, welche nunmehr alle ihre Erbgüter von den Fluten verschlungen sahen, begaben sich jetzt mit ihren beweglichen Gütern, welche sie noch in aller Geschwindigkeit retten konnten, nach Bremen. Durch ihr Unglück gedemüthigt und weil's ihnen an Mitteln fehlen mochte, ihrem adligen Stande gemäß zu leben, ließen sie von nun an das adlige „von“ fahren und nannten sich nunmehr schlechtweg: Kortum.

Dann kamen die Kortume von Bremen nach Hamburg, ein Zweig der Familie nach Alshersleben. Sowohl die Hamburgischen als auch die Alsherslebischen Kortume haben beständig in Ansehen gestanden und theils große Ehrenämter, theils Predigerstellen bedient.

Nähere Nachricht von dem Kortum- schen Namen, Wappen und den Ufcherslebischen und Hamburgischen Nachkommen.

Nach der ältesten und genauesten Schreibart bleibt es gewiß, daß der rechte Name Kortum sei.

Das Wappen (der Hamburgischen Kortume) ist folgendermaßen beschaffen: Im Schilde steht ein Blumenstrauß mit neun Blumen. Die 3 obersten sind groß, dann folgen 2 kleinere, alsdann wieder 2 größere und endlich unten 2 kleinere. Alle diese Blumen kommen am Mittelstengel zusammen, welcher auf einem grünen Hügel, gerade aufgerichtet, steht und unten bei der Wurzel zwei grüne Blätter hat. Jede Blume besteht aus 5 roten Blättern, welche im Mittelpunkte 5 kleinere weiße Blätter haben. Das Feld des Schildes ist weiß. Die Schilddecke ist inwendig grün und hat einen weißen Umschlag, die Helmdecke aber ist rot mit weiß ausgeschlagen, und über dem Helm steht abermals eine 5 blättrige rote und inwendig weiße Blume, aus deren Stengel, an beiden Seiten, noch eine ähnliche Blume hervorkommt, unten aber sind ebenfalls 2 grüne Blätter.

Dieses Wappens haben nun zwar die Kortume sich alle meistens lange bedienet und bedienen sich desselben 3. T. noch im Petschaft. Sie haben

aber oft ganz willkürlich sich auch eines anderen Petschaftes bedient. Das Petschaft der noch lebenden ascherslebischen Geschlechtsverwandten ist oft davon sehr verschieden. Auch die westfälischen Kortume haben statt des obigen Wappens öfters einen Pelikan, welcher seine Jungen füttert, gebraucht. Die Ursache davon ist mir nicht bekannt.

Die familie Kortum zog also aus Friesland nach Bremen, ein Michael Kortum zog von da nach Aschersleben, woselbst er Bürgermeister wurde. Sein Sohn hieß Andreas Kortum. Dessen Sohn M. Daniel Kortum, dessen Sohn Renatus Andreas Kortum.

Dieser ist sowohl wegen seiner besonderen Schicksale als wegen außerordentlicher Gelehrsamkeit berühmt. Er hatte die Gottesgelahrtheit studiert. Er stand als Prediger bei der lutherschen Gemeinde in Hattingen oder Hattnehen in der Grafschaft Mark. Schon an diesem Orte gab er viele kleine Streitschriften und einige Predigten, auch größere Werke heraus. Der berühmte von Steinen in seiner westfälischen Geschichte erwähnt seiner sehr rühmlich.

Von Hattingen kam er als Prediger nach Lebus, nicht weit von Frankfurt a. Oder. Hier gab er eine Geschichte des Bistums Lebus heraus. Er machte auch viele Gelegenheitsgedichte. Die Veranlassung der Abreise dieses gelehrten Mannes

von Hattingen, welche i. J. 1721 erfolgte, war für ihn anfangs sehr kränkend. Es war damals die Soldatenwerbung in preussischen Landen sehr stark und wurden öfters die Kirchen des Sonntags mit Soldaten umringt und die großen Leute weggenommen. Die Gemeinde zu Hattingen ließ sich eine Bittschrift verfertigen, welche von ihren beiden Predigern unterschrieben und nach Berlin gesandt worden. Einige Ausdrücke in derselben mochten sehr unvorsichtig gewählt, oder auch ein anderer Fehler damit vorgegangen sein, denn der Erfolg war, daß beide Prediger abgesetzt und nach Berlin befohlen wurden.

Es ist dieser Ren. Andr. Kortum gleich darauf wirklich nach Lebus gekommen und nachher dasselbst als Prediger gestorben.

Hamburgisches Geschlecht der Kortume Bestimmte Nachricht von meinen Voreltern bis auf meine Großeltern.

Ein Sohn dieser Hamburger, welcher mein Ureltergroßvater gewesen ist, ist nach Minden gekommen. Er hieß Johann Kortum und seine Frau Anna von Pielen. Er ist an gedachtem Orte nachher Ratsherr gewesen.

Aus dieser Ehe kam ein Sohn Jürgen Kortum. Dieser ist also mein Großältervater. Er soll eben-

falls Rathherr und Procurator in Minden gewesen sein. Seine Frau hieß Anna Harders. In dieser Ehe wurde mein Altervater erzeugt. Er hieß Johann Kortum. Er war zu Lübs und Banzow 10 Jahre lang und zu Lüdershagen und Grabow 42 Jahre lang Prediger. Er ist zweimal verhehlicht gewesen. Er war ein Vater von 15 Kindern. Von diesen ist mir nichts weiter bekannt, als daß mein Großvater Joachim Dietrich Kortum aus der 1. Ehe gesprossen.

Nachricht von meinen Großeltern.

Joachim Dietrich Kortum, ein Sohn des Predigers Johann Kortum, war 26 Jahre lang auf dem Gute Kuzero Administrator über des Generals von Schwerin und Dewitz Güter: Milza, Holzendorf und Neverin, sowie als des Obersten von Rieven Güter: Cosa, Brome usw. Nachher wohnte er 9 Jahre lang in Neubrandenburg im Herzogtum Strelitz.

Seine Frau war ein geborenes adliches Fräulein von Kolmann. Gedachter mein Großvater Joachim Dietrich Kortum hat sieben Söhne und zwei Töchter gehabt. Ein Sohn heißt Daniel Carl und ist Apotheker in Dortmund.

Noch ein Sohn meines Großvaters hieß Christian Friedrich. Er ist mein Vater gewesen.

Nachricht von meinem Vater Christian Friedrich Kortum.

Mein Vater, Christian Friedrich Kortum, ist
i. J. 1710 den 11. Novembris in Kuzero geboren.

Da er eine schöne Handschrift schrieb, auch gut
im Latein gegründet war und viel wahres Christen=
tum hatte, so ist leicht zu denken, daß er von
seinen Eltern fleißig zu Schulen und Kirchen an=
gehalten worden sei. Von seinen Jugendjahren
ist mir, da ihn der Tod nur zu früh raubte, nichts
weiter bekannt, als was ich in seinen nachgelassenen
Testimoniis gefunden habe. Er wählte die
Apothekerkunst zu erlernen und begab sich deshalb
in die Müllerische Apotheke zu Woldegk in die
Lehre. Nach geendigten Lehrjahren hat er in
verschiedenen Apotheken als Geselle serviert, näm=
lich in Halberstadt bei Daniel Sandart, ferner in
Lenzen bei Joh. Ernst Heller, ingleichen in Stade
bei Gottlob Richter; zu Lemgo bei Joh. Hieronymus
Reichmann, zu Lehe nicht weit von Bremen bei
Hermann Heinecke. Von allen diesen Männern
hat er die schönsten geschriebenen Zeugnisse seines
Wohlverhaltens und seiner pharmaceutischen Kennt=
nisse erhalten.

Im Jahre 17 . . kam er als Provisor in die
Apotheke der Witwe Künzgel nach Mülheim an
der Ruhr, deren Ehemann Friedrich Albrecht K.
anno 1741 den 24. April gestorben war und an

diesem Ort blieb. Denn Gott fügte es, daß er sich mit dieser Witwe in ein eheliches Bündnis einließ. Die Zeit, da dieses geschehen, finde ich unter der Hand meines Vaters mit folgenden Worten bemerkt:

Anno 1742 den 5. September sind in dem Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit im Stande der heiligen Ehe getreten: Ich Christian Friedr. Korthum und die Frau Wittib Künzgel geborene Severin.

Er hat sich darauf der in der 1. Ehe erzeugten Kinder: Joh. Friedrich,
Moriz Heinrich
und Joh. Conrad

treu und väterlich angenommen und die Apotheke glücklich fortgeführt. Im Jahre 1745 wurde er, da seine Ehe bis dahin unfruchtbar gewesen, durch die Geburt eines Sohnes erfreut. Die eigenhändige, von ihm davon zurückgelassene Nachricht ist folgende:

Anno 1745 den 5ten Julii Morgens um 6 Uhr ist mein Sohn Carl Arnold auf diese Welt geboren, und den 13ten dito von Herrn Pastor Cruse getauft. Seine Paten sind gewesen meine Frau Schwiegerin Ehinger und mein Herr Schwager Severin zu Bochum, auch mein Bruder Daniel Carl Kortum, Apotheker in Dortmund.

Der liebe Gott gebe, daß er fromm und gottseelig, zu Gottes Lob, Ehr und Preis, zu unserer

Freude und Vergnügen und zu seiner selbst eigenen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt aufzuwachsen möge. Amen.

Da ich dieser Sohn bin, so geht also hierbei meine eigene Geschichte an, bei welcher, gleich Anfangs, dasjenige, was meinen Vater betrifft, noch vorkommen wird.

Nachricht von den Jahren meiner Jugend und von meiner Mutter.

Ich bin, wie oben gemeldet, im Jahre 1745 am 5. Julii geboren. Mein Vater war, wie oben ebenfalls schon gesagt ist, Christ. Friedrich Kortum, Apotheker in Mülheim an der Ruhr, und meine Mutter hieß Helena Maria Severin. Sie war eine Tochter des Apothekers Georg Heinrich Severin und der Sibilla Margaretha geborenen Krupp. Ihr Geschlechtsregister ist hier beigefügt. Sie ist geboren am . . . May 1711 in Bochum und im Jahr 1733 den 17. März verhehlicht worden mit Friedr. Albrecht Künzgel, welcher in der elterlichen Apotheke in Bochum als Provisor stand und nachher mit ihr nach Mülheim an der Ruhr zog und daselbst eine Apotheke errichtete. Im Jahr 1734 den 1. Januarii Mittags um 1 Uhr wurde ein Sohn geboren, welcher Johann Friedrich genannt wurde. Im Jahr 1736 den 4ten May Mittags um 3 Uhr wurde wieder ein Sohn geboren und Moritz Heinrich genannt.

Im Jahre 1738 den 3. Oktober kam abermals ein Sohn, welchen man Carl Arnold nannte, dieser starb aber 1740 den 26ten November wieder. Im Jahr 1741 den 29ten April Abends um 10 Uhr starb dieser erste Ehemann meiner Mutter an einem hitzigen Fieber und sie wurde dadurch in den betrübten Witwenstand versetzt, welches ihr desto empfindlicher sein mußte, da damals der bekannte Krieg war und in Mülheim französische Völker lagen, sie folglich die ganze Last der Haushaltung allein fühlen und dabei die Apotheke versehen mußte. Hierzu kam noch, daß sie schwanger zurückgelassen worden und auch in eben diesem 1741ten Jahr den 16ten Oktober Morgens um 11 Uhr von einem Sohn entbunden wurde, welcher in der Taufe den Namen Johann Conrad erhielt. Sie heiratete hernach im Jahr 1742, wie oben gemeldet ist, meinen Vater, Christian Friedrich Kortum.

Es ist leicht zu gedenken, daß meine Eltern und besonders mein Vater durch meine Geburt sehr erfreut worden sind, und daß es an keiner Zeit der Pflege in der ersten Kindheit gefehlt habe. Es ist mir gesagt worden, daß ich über dem Auge ein starkes Muttermal mit auf die Welt gebracht hätte, welches mein Vater mit Applicirung des zerflossenen Weinsteinöhl's in kurzer Zeit vertrieben, so daß keine Spur davon zurückgeblieben ist. Ich verlor meinen Vater sehr früh, denn er starb den

10. November 1748, an einem Blutsturz. Er hatte schon lange vorher mit seinen körperlichen Umständen gekämpft und Beschwerden in der Brust und Seiten gefühlt, auch mehrmals Blut ausgeworfen, wodurch er nach und nach entkräftet wurde, so daß er sein Ende vorher sahe. Er bereitete sich zu dieser wichtigen Veränderung als ein wahrer Christ und sagte unter anderem, am Abend seiner letzten Nacht: In dieser Nacht wird der Herr mein Wächter sein. Bald darauf kam ein Blutsturz und seine Seele verließ den Leib. Er wurde am 14. dieses Monats beerdigt und sein Leichentext war Joh. 1 V. 29 in der Mitte: Siehe das u. s. w. Sein Eingang der Predigt, welche der Pastor Cruse hielt, aber war Psalm 73 V. 24.

So unfähig ich auch, wegen meiner zarten Kindheit natürlicher Weise war, die Größe des erlittenen Verlustes einzusehen, so erinnere ich mich doch noch, obwohl ganz dunkel, und es ist mir auch von meiner Mutter erzählt worden, daß ich lange Zeit, wider meine Gewohnheit, sehr niedergeschlagen und traurig gewesen sei, auch mich besonders von aller Gesellschaft entfernt, in verborgenen Winkeln des Hauses begeben und den Tod meines Vaters bitterlich beweinet habe, und man konnte mich dann nicht besser trösten, als wenn man mir versicherte, daß mein Vater noch im Himmel lebe. Zur Bekräftigung dessen, wies man mir auch den Kupferstich, welcher sich in

Arnds Postille bei der Predigt am Michaelstag befindet, einen im Himmel knieenden Engel mit einem Palmenzweig, und sagte mir, daß dieses mein Vater sei, worauf ich dann mich einigermaßen zufrieden gab. Dieser Eindruck ist bei mir so stark geblieben, daß ich auch noch jetzt jenen Kupferstich nicht ohne merkliche Rührung ansehen kann. Die außerordentliche Liebe meines Vaters gegen mich war gewiß an dieser bei kleinen Kindern selten zu bemerkenden Rührung schuld. Ich erinnere mich übrigens noch sehr wohl der Person meines Vaters, bei einigen mir als Kind sehr angenehm gewesen Szenen. Am deutlichsten aber stelle ich Ihn mir noch vor, da er im Sommer des Jahres seines Todes, mich einmal mit zum Besuche des Predigers Cruse nahm, und in dessen Garten mit seinen Armen in die Höhe hob, um mit dem Munde eine reife Kirsche vom Baume zu pflücken. Er war klein von Person, aber sonst nicht übel gebildet, und von sehr munterem Geiste und lebhaftem Wesen, dabei wahrhaftig gottesfürchtig, aufrichtig und gegen Jedermann freundlich. Die Pharmacia verstand Er nicht allein sehr gut, sondern er war auch ein guter Chymist und vorzüglich starker Botaniker, heilte auch viele innerliche Krankheiten, weil gerade damals kein ordentlicher Arzt in Mülheim war.

Gesegnet sei seine Asche und sein
Andenken mir immer heilig!

Meine Erziehung war nun meiner Mutter allein überlassen. So sehr die Geschäfte der Haushaltung und der Apotheke, welche sie bis zur Großjährigkeit meines ältesten Halbbruders Johann Friedrich Künzgel, durch Provisoren verwalten ließ, sie auch drückten, so ließ sie doch nichts fehlen, was zur Bildung meines Geistes beitragen konnte. Da sie seit dem ersten Anfange ihrer Haushaltung den göttlichen Segen immer merklich gespüret und also ein hinreichendes Einkommen hatte, so konnte dieses um desto besser geschehen. Sie bestimmte mich schon sehr früh zum studieren. Man hat mir aber gesagt, daß es sehr große Mühe gekostet habe, mir die erste Kenntniss der Buchstaben beizubringen. Ein, sich in Mülheim damals aufhaltender, sehr geschickter Candidat der Gottesgelahrtheit, Namens Grabow, welcher nebst anderen Kindern meine Brüder im Latein unterrichtete, fand endlich dazu ein artiges Mittel. Er nahm täglich einen Brezel, zerbrach denselben und setzte davon einen Buchstaben zusammen. Wenn ich ihn nun kannte und wieder zusammenlegen konnte, aber auch im ABC-Buche diesen Buchstaben wiederfand, so bekam ich den Brezel zur Belohnung. Auf diese Weise lernte ich in kurzer Zeit das ganze Alphabet. Mit dem Lesen gab es weniger Mühe. Ich lernte dieses so wie auch das Schreiben in der lutherischen Schule. Sobald ich einmal lesen konnte, bekam ich einen außerordentlichen Hang nach Büchern, besonders

nach solchen, worin Erzählungen vorkamen. Die Fabeln Esops, der Reiniße Fuchs, die Geschichte des gehörnten Siegfrieds und die Begebenheit mit Fortunati Wünschhüttlein, die Historie von den 4 Haimonskindern, den Kaiser Oktavianus, der Genoseva, der schönen Helena, machten meine Hauptlection und nebst den Schulbüchern meine Bibliothek aus. Da ich überall, wo ich konnte, Bücher entlehnte, so waren zuweilen solche darunter, welche man sonst höchstselten antrifft. So weiß ich z. B. noch sehr wohl, daß ich einmal ein vollständiges Exemplar des alten Teuerdanks geliehen bekam. Es würde damals dieses seltene Buch für wenig Geld zu kaufen gewesen sein, ich habe nachher danach wieder gefragt, es war aber nun nicht mehr vorhanden. Auch verschiedene alte, höchst rare Chroniken und andere Bücher, deren Seltenheit ich erst nachher habe kennen gelernt, bekam ich auf diese Weise als Kind zu lesen.

So schlecht übrigens die Schule beschaffen war, so legte ich doch darin den ersten Grund in der lateinischen Sprache, so daß ich im 9. Jahr schon viele Vokabeln auswendig wußte und declinieren und conjugieren konnte. Weiter hatte es der Schulmeister selbst nicht gebracht und er konnte mich also nicht viel mehr lehren. Im Sommer des Jahres 1754 ließ mich nach vielen Bitten meine Mutter eine Reise nach Bochum tun, um meine Großmutter mütterlicher Seits nebst den anderen

Verwandten kennen zu lernen. Ich lebte da recht vergnügt, reifete auch von da weiter nach Dortmund, um meinen Oheim zu besuchen, wo ich in der Zeit meines Aufenthalts daselbst den Unterricht eines sehr pedantischen Informators mit meinem kleinen Vetter zugleich genoß. Ich reifete am Ende des Sommers wieder von da weg und wurde in Bochum von meiner Mutter persönlich wieder nach Mülheim geholet.

Da die Schule zu dieser Zeit ihren Meister durch den Tod verloren und einen anderen bekommen hatte, so setzte ich bei demselben mein Lernen fort, jedoch gab es mit diesem Unterrichte nicht viel Sonderliches. Es wohnte aber ein sehr geschickter französischer Sprachmeister in Mülheim und da ich keine Gelegenheit hatte, das Lateinische ordentlich zu lernen, so wurde ich zu diesem Sprachmeister in die Schule geschickt, um französisch zu lernen, bis sich eine Gelegenheit zum Lateinischen fände. Die französische Sprache lernte ich in kurzer Zeit. Dieses erlernte Französische kam mir in den damaligen Kriegszeiten sehr gut zu statten, denn Mülheim wurde sehr oft mit Einquartierung der Franzosen beschwert. Ich war damals der Dolmetscher in unserer ganzen Nachbarschaft und machte mich bei den Offizieren und Soldaten, welche oft kein deutsches Wort kannten, dadurch sehr beliebt, so daß sie mich wenig (in) Ruhe ließen und den petit Charles immer zu sich riefen. Zu-

weilen erhielt ich Geschenke von ihnen. Einem Offizier, welcher in unserer Nachbarschaft im Quartier war, verhandelte ich einmal ein kleines französisches Wörterbuch, für einen Kronentaler, obgleich es nur 2 Stüber gekostet hatte. Ich bekam zwar hinterher von meiner Mutter einen tüchtigen Verweis, allein da der Offizier schon weg war, so behielt ich das Geld.

So verstrichen denn die ersten Jahre meiner Kindheit. Die Beschäftigungen, welche ich außer der Schule vornahm, waren, wie gesagt, das Lesen der Geschichtsbücher. Zum Malen hatte ich auch sonderliche Lust. Ich zog allerlei Bilder vor dem Fenster mit Bleistift nach, zog dann die Striche mit Dinten und malte mit Farben die Figur vollends aus. Diese Neigung ist beständig geblieben und es scheint, daß sie mir gleichsam angeerbt sein müsse, weil mein Vater ziemlich gut malen konnte. Ich machte auch Versuche, allerlei Blumen und Kräuter zwischen Büchern zu trocknen und davon ein lebendiges Kräuterbuch zu verfertigen, denn das von meinem Vater ehemals gemachte Kräuterbuch gefiel mir sehr, und ich hatte überhaupt von meiner Jugend an eine mehr als gemeine Lust zur Botanik. Wenn ich auch sonst etwas sah, was mir gefiel, so bemühte ich mich, es nachzumachen, wemns auch meine Kräfte und Fähigkeit überstieg. Ich lernte auch aus eigenem Trieb das jüdisch-deutsche oder rabbinische sehr

gut lesen. Ein Judenmädchen in unserer Nachbarschaft, dessen Vater von mir zuweilen Farben zum Malen bekam, wovon er ein Liebhaber war, half mir hierin und versah mich mit den nötigen Büchern. Meine Mutter wußte davon nichts, sie wunderte sich also sehr, als sie mich einsmal mit einem solchen hebräischdeutschen Buch fand und dasselbe fertig lesen hörte. Die übrige Zeit brachte ich mit kindischen Spielen und Handlungen zu, welche zu bemerken nicht wert ist. Etlichemal bin ich als Kind in einer großen Gefahr gewesen. Ich sah nämlich einmal, wie unser Nachbar eine große Wurzel eines Eichbaumes mit Schießpulver zersprengte, auch daß er einmal ein kleines Papier mit Pulver in einen Ofen warf und durch den entstandenen kleinen Knall die bei dem Ofen sitzenden Kinder erschreckte. Diese Wirkung des Schießpulvers gefiel mir. Ich langte also heimlich aus der Jagdtasche unsers Provisors das Pulverhorn heraus und schüttete alles Pulver in ein papiernes Beutelchen, willens, bei nächster Gelegenheit damit einen ähnlichen Schuß zu machen. Ich trug das Pulver lange Zeit in der Tasche, ehe ich's anbringen konnte. Endlich an einem Sonntagmorgen unter der Predigt, da außer meiner Mutter und mir niemand zu Hause war, jene aber in ein anderes Zimmer gegangen war, setzte ich mich in der Küche bei dem Ofen, auf welchem ein Topf mit Fleischbrühe kochte. Jetzt fiel mir

mein Pulver ein. Ich nahm das ganze Papier und warf's in den fast glühenden Ofen. Der Knall war entsetzlich stark. Die Flamme umgab mich und der Schrecken machte mich sprachlos. Meine Mutter lief herzu, fand die Küche voll von Pulverdampf und mich beim Ofen, mit versengten Haaren und Augenbrauen. Mein Glück war's, daß mir die Ofentür zu heiß war, ich hätte sie sonst gewiß zugemacht, und weil das Pulver dann keinen offenen Weg gehabt hätte, so wäre ich nach aller Wahrscheinlichkeit entweder erschlagen oder doch übel zugerichtet worden.

Zu einer anderen Zeit hatte ich mir eine Schlüsselbüchse gemacht und dieselbe auf ein Stückchen Holz befestigt. Ich schoß oft damit, endlich aber flog der Schlüssel vom Holz los und mir gerade vor die Stirne; weil ich den auf dem Zündloche gelegten Zündschwamm anblasen wollte. Ich wurde hiervon zwar etwas betäubt, bekam aber sonst keinen Schaden.

Ein paarmal war ich auch in Gefahr, in dem Ruhrstrom beim Baden zu ertrinken, denn ich schlich im Sommer oft, wenn die Schule geendigt war, mit anderen Kindern dahin und liebte das Baden sehr. Wie es mir einsmals wunderbar dabei ergangen, dieses werde ich nachher anmerken.

Ich wurde auch einmal in eine rechte Angst versetzt, da ein anderer mir bekannter Knabe auf dem Eise fiel und den Kopf dermaßen zerschlug,

daß man meinte, er wäre tot. Einer aus unserer Gesellschaft berichtete dieses Unglück seinen Eltern und er wurde noch durch's Crepanieren gerettet.

Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, die Blattern und Masern, habe ich glücklich überstanden und bin als Kind sonst fast immer gesund und stark gewesen, weil ich nicht zärtlich erzogen wurde, auch mich überhaupt nicht gerne einschränken ließ, sondern alles mitmachte, was andere Kinder taten, wenn ich unter den Augen meiner Mutter nicht war, als welche mich sonst strenge genug hielt.

In meinem 13. Jahr wurde ich in die katholische Schule, um das Lateinische gründlich zu lernen, geschickt, nachdem ich vorher in einer Privatstunde bei dem lutherischen Schulmeister das Rechnen gelernt hatte. Gedachte katholische Schule war, sowie die Kirche, erst einige Jahre vorher gestiftet und hatte einen geschickten Schulmeister, welcher zu einem Jesuiten studiert war, und ein sehr gelehrter Jesuitischer Pater hatte darüber die Oberaufsicht. Ich und noch ein anderer Knabe genossen seinen Unterricht. Wir profitierten merklich bei ihm, denn wir liebten ihn recht sehr, weil er uns ganz gelinde behandelte und zuweilen beschenkte, wenn wir vorzüglich fleißig gewesen waren. Mir hat er gewiß nie ein böses Wort gesagt, vielweniger Schläge gegeben, ob ich ihn gleich aus jugendlicher Unbesonnenheit zuweilen neckte. Ich wußte z., B. daß er keine Fliegen leiden konnte

und sie überall mit seiner Klatsche verfolgte, ich malte ihm also mit Dinte immer Fliegen an die Wand, wo er seinen Stuhl hatte, auf diese schlug er dann, weil er sie vor rechte Fliegen hielt, und wenn er seinen Irrtum merkte, schüttelte er lächelnd den Kopf und sah mich an. Ich machte mir also ein Vergnügen daraus, ihn oft auf diese Weise anzuführen, denn wenn er sie auch wegkrazte, so wurden doch bald wieder neue hingemalt. Von Religions=sachen redete er übrigens niemals. Ich hatte seinen Unterricht ohngefähr 2 Jahre lang und muß ihm meinen ersten Grund in den Wissenschaften verdanken und besonders was die lateinische Sprache betrifft, in welcher ich von ihm sehr gründlich unterrichtet worden bin. *)

Meine übrigen Schicksale in den kindischen Jahren übergehe ich, als ganz unerheblich. Daß bei Erlernung der Schulwissenschaften die Religion nicht versäumt worden ist, ist gewiß. Meine Mutter

*) Im Manuskripte folgt hier die weitläufige Beschreibung einer Begebenheit, welche abgekürzt in Elwert a. a. O. S. 303 sich also findet:

Auch war er (Kortum) im Jahre 1758 am 30. Julius Zeuge von einer sehr seltenen Naturbegebenheit. Weil er nämlich gewohnt war, im Sommer oft in dem bei Mülheim fließenden Ruhrstrome sich zu baden, so ging er auch an diesem Tage, der sehr schwül und ohne allen Wind war, nebst einem Knaben von seiner Bekanntschaft dahin. Sie waren kaum entkleidet, als sie von der anderen Seite des Stromes, an dessen Ufer eine etwa 50 Schritt lange Reihe

hielt mich fleißig zum Kirchengehen und zu Besuchen der Kinderlehre des lutherischen Predigers Cruse an. Bei diesem legte ich denn auch im Jahr 1760, den 4ten April, an einem Charfreitage Morgens in der lutherischen Kirche vor der ganzen Gemeinde mein Glaubensbekenntnis als ein Lutheraner ab. Die Gedeksprüche, welche er mir gab, waren Psalm 125 V. 4 und 5 u. Hebr. 10 V. 38 u. 39. Am folgenden Ostersonntage empfing ich darauf zum erstenmale das heil. Abendmahl. Bei beiden Handlungen war ich außerordentlich gerührt und empfand die Wirkung der Religion in aller Stärke. Und ob ich gleich in der Folge, durchs Lesen schädlicher Bücher mehrmals in der wahren, christlichen Religion, und sogar in einigen Hauptstücken wankend gemacht worden, so danke ich doch der Vorsehung, daß sie große Männer, worunter ich vorzüglich einen Jerusalem, Nösselt pp. rechne, erweckt hat, welche die Religion männlich in ihren Schriften verteidigen, und so oft ich selbige

von Weidensträuchern stand, einen sehr gewaltsamen Wirbelwind wahrnahmen. Der Wirbel ergriff den ersten Strauch, und in diesem Augenblicke flog aus demselben ein unförmlicher, sehr großer Feuerklumpen bogenweise in's Wasser, erregte in demselben ein heftiges Zischen und Kochen, schwamm einige Augenblicke und verschwand. Zwar wurde gleich damals aus kindischer Furcht die Stelle, wo dieser Feuerklumpen hergekommen war, nicht untersucht, nach einigen Jahren aber geschah solches von ihm, doch er konnte daselbst keine Spur eines Risses in der Erde oder sonst etwas entdecken.

las, den besten Eindruck in mir zurückließen, so daß ich nunmehr bis an mein Ende die göttliche Religion Jesu zu bekennen und seine erhabenen Vorschriften, so viel mir möglich ist, auszuüben gedenke.

Ich bin also, von dem heute fast zur Mode gewordenen Naturalismus und Socianismus weit entfernt, und bekenne den christlichen Glauben, wenn ich auch in einigen unerheblichen Punkten von der Lehre Luthers abweiche. Denn dieser war ein Mensch, konnte fehlen und irren, und würde unter anderen Umständen, und wenn er länger gelebt hätte, noch Manches verbessert haben, da er schon in so vielen Stücken die christliche Religion von dem Wuste menschlicher Zusätze, welche sie ganz entstellte hatte, reinigte und ihrer ursprünglichen Richtigkeit nahe brachte.

Von meinen Jünglingsjahren und von meinem auswärtigen Studiren.

Als ich mein Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, und nunmehr fast 15 Jahr alt war, fand meine Mutter für ratsam, mich nach einem Gymnasium zu schicken. Es wurde Dortmund gewählt, weil daselbst mein Oheim wohnte, welcher so gütig gewesen war, mir, obgleich im damaligen Krieg alles sehr teuer war, freies Quartier und

Kost anzubieten. Die Reise ging also im Sommer 1760 vor sich. Das Archigymnasium daselbst ist immer sehr berühmt gewesen. Es hat sechs Klassen und in jeder sind besondere Lehrer. Die 7. Klasse ist die niedrigste und die 2. als secunda die höchste. Ich begab mich zum Gymnasiarch Pilger, welcher zugleich Superintendent und Professor der Theologie war, zum Examen. Er fragte nach meinem Alter. Anfangs legte er mir die Gespräche in Langens Grammatik vor, da er aber hörte, daß ich sie vollkommen und ohne die geringste Mühe übersezte, auch jedes Wort richtig analysierte und die syntaktischen Regeln angab, so griff er nach einem schwereren Buch, ich glaube, es war Cicero. Da es nun auch hiermit recht gut ging, so verwunderte er sich über meine Fertigkeit in der lateinischen Sprache und er hätte mich gleich in die oberste Klasse gesetzt, wenn es mir nicht am Griechischen gefehlt hätte, von welcher Sprache ich nichts weiter verstand, als sie lesen und zur Not etwas declinieren und conjugieren. Er schrieb mich also unter die Tertianer ein. Diese Klasse hatte damals ihren Lehrer, welcher nebst dem Titel eines Rectoris tertiae classis, auch den Titel eines Professoris linguarum hatte, durch den Tod verloren. So lange diese Stelle noch nicht wieder besetzt war, hatte sich gedachter Gymnasiarch Pilger und der Professor und Prorektor Hofmann in diese Arbeit geteilt und diese dritte Klasse mit über-

nommen, da sie sonst die Lehrer der obersten oder 2. Klasse waren. Unsere Beschäftigung in dieser 3. Klasse bestand darin, daß wir Ovidis tristia und den Julius Caesar ex tempore übersetzen mußten. Im Griechischen mußten wir das neue Testament vornehmen. Pilger las zugleich über Grosseri Theologie und über Zopfens Universalhistorie, Hofmann aber gab in der Logik nach Baumeistern und in der Beredsamkeit über Gottscheds Vorübungen Unterricht. Ich lebte sehr vergnügt und nahm in den Wissenschaften merklich zu. Im Sommer des Jahres 1761 bekam meine Mutter die damals in Mülheim herrschende Dysenterie. Ich reiste also zu ihr. Da ich sie zärtlichst liebte, so wich ich, während der ganzen Krankheit, welche sehr heftig war und lange anhielt, nie, weder bei Tage noch bei Nacht von ihrem Bette und es war sonderbar, daß, da alle im Haus mit dieser Krankheit belastet wurden, ich der einzige war, welcher ganz und gar frei blieb. Ich schreibe dieses hauptsächlich dem häufigen Genuß der reifen Pflaumen zu, welche ich täglich, besonders des Morgens, von den im Garten stehenden Bäumen pflückte, obgleich die Ärzte selbige damals noch für ungesund ausschrieten. Meine mehr als genaue Sorgfalt in Aufwartung meiner kranken Mutter schaffte mir den Vorteil, daß ihre zärtliche Liebe gegen mich seit dieser Zeit noch merklicher zunahm. In ihrer schweren Krankheit machte dieses ihren meisten

Kummer aus, weil ich noch unverforgt war und mir selbst noch nicht zu helfen im Stande war. Sie glaubte, daß ihr Tod meinem Studiren Hindernisse machen würde. An einem Tage, da sie am kränksten war und ihr Ende erwartete, reichte sie mir die Schlüssel zu einem, in ihrem Schlafzimmer stehenden Koffer und befahl mir, eine darin liegende Summe Geldes, welche sie zur Bestreitung der Kosten bei meinem Studiren aufgehoben hatte und etwa 1500 bis 2000 Reichstaler betragen mochte, daraus zu nehmen, sie einem meiner treuesten Verwandten in Verwahrung zu tun und zu meinem Nutzen zu brauchen. Gerührt von diesem so großen Zeichen ihrer treuen Fürsichtigkeit und Sorgfalt wollte ich dieses Geld nicht nehmen, so sehr sie mir auch zuredete. Sie befahl darauf meinen Brüdern, diese Summe für mich allein liegen zu lassen, und es wurde ihr auch gehorsam versprochen. Endlich besserte es sich mit ihr wieder. Ich reiste deswegen im November, da sie außer aller Gefahr war, wieder nach Dortmund und wurde auf die oberste Klasse gesetzt.

Bis auf diese Zeit war ich noch unentschlossen, ob ich das theologische oder medicinische Studium wählen wollte. Da ich aber zum letzteren etwas mehr Neigung hatte, und in der Pharmacia ziemlich erfahren war, indem ich sowohl in der Apotheke meiner Mutter, in welcher mein ältester Bruder die Direction hatte, als auch in der Apotheke

meines Oheims zu Dortmund mich öfters aufhielt und zum Vergnügen die Rezepte verfertigen half, auch ich eine kleine medicinische Bibliothek besaß, welche meine Mutter von der Witwe eines verstorbenen Arztes gekauft und mir geschenkt hatte, so wählte ich die Arzneigelahrtheit. Ich las also in Nebenstunden für mich einige medicinische Bücher, bekam auch von dem Doctor Saalman, welcher der Schwiegervater meines Oheims war, einigen Unterricht in der Anatomie.

In gedachter oberster Klasse hatten die Studenten die Erlaubnis, Degen zu tragen, und auch sonst allerlei akademische Vorzüge. Die Gesetze, welche gedruckt waren, so wie auch die Matrikel habe ich zum Andenken noch aufbewahrt. Ob ich nun gleich die Arzneikunst studieren wollte, so hörte ich doch die theologischen Vorlesungen des gedachten Pilgers, welcher, so wie auch Hoffmann, Lehrer der obersten Klasse war. Auch wohnte ich den Vorlesungen des erstern über Zopfens Universalhistorie, wie schon in Tertia Classe geschehen war, bei; fuhr auch fort, in besonderen Stunden bei ihm das Griechische zu lernen, indem ich nebst meinen Commilitonen das neue Testament ex tempore übersezte. Bei Hoffmann hörte ich die Logik und andere philosophische Collegien, auch immer über Baumeisters Elementa philosophica. Der Vortrag dieses vortrefflichen Mannes war faßlich und schön. Bei eben demselben wurde in

gewissen Stunden Virgils Aeneide und Ciceros Reden ex tempore übersezt, die Übersezung aber mußte nicht allein grammattikalisch richtig, sondern auch schön und dem Sinne des Schriftstellers gemäß und nachdrücklich sein. In einer anderen Stunde wurden die eigentlichen sog. schönen Wissenschaften getrieben. Er las uns aus den besten neuen prosaischen und poetischen Schriftstellern die schönsten Stellen vor, wir mußten auch wöchentlich zweimal eigene Aufsätze entweder in Prosa oder in Versen bringen, dann lobte er, was gut war, und das schlechte machte er auf eine ihm eigene satyrische Weise lächerlich. Alle bemühten sich also, ihm was Gutes zu liefern. Diesem Mann verdanke ich den gesunden Geschmack an schönen Wissenschaften, welche ich nachher immer geliebt habe.

In meinen Nebenstunden las ich viele Bücher, welche Geschichte oder schöne Wissenschaften enthielten, übte mich in Malen und Zeichnen, lernte ein wenig Musik auf der Zimnierflöte und genoß übrigens die Vergnügungen der Jugend, ohne in diesen groß ausschweifend zu sein. Von den Beschwerden der Krieges, welche das ganze Land und besonders Dortmund drückten, empfand ich als ein junger Student, dem es an nichts fehlte und der seine völlige Freiheit hatte, nicht das mindeste und konnte also auch mein Studieren ruhig fortsetzen.

Im Anfang des Frühlings des Jahres 1763 faßte ich den Entschluß, den Dortmundischen Musensitz zu verlassen und auf die Academie zu ziehen. Mir wurde von meiner Mutter die Wahl gelassen unter Halle, Göttingen oder Duisburg. Weil letztes aber nahe bei meinem Geburtsort und mit guten Lehrern in der Arzneiwissenschaft versehen war, so wählte ich es auch. Ich nahm also, im März, von meinen Verwandten, Freunden und Lehrern den zärtlichsten Abschied und letztere gaben mir mehrere Testimonia mit.

Nachdem die Osterferien geendet waren, reisete ich nach Duisburg, mietete bei dem Buchhändler Oenius daselbst eine Stube, jährlich für 22 Rthlr. ohne das Aufwartungsgeld, und bekam auch bei demselben vor 3 Rthlr. monatlich die Abendkost. Das Mittagessen bestellte ich bei dessen Mutter, der Witwe Oenius, welche eine starke Tischgesellschaft von Studenten hatte, monatlich vor 6 Rthlr. Ich ließ mich hierauf von dem damaligen Rectore Magnifico Schlegtendahl immatrikulieren.

Auch meldete ich mich bei den beiden ordentlichen Professoren der Medizin Scherer und Leidensfrost, und hörte darauf, bei erstem des Morgens von 10 bis 11 die Chirurgie über dessen eigenes Manuscript, Nachmittags von 2—3 Uhr die Anatomie nach Heisters Compendium, zweimal in der Woche des Sommers las er die Botanik und zeigte im akademischen Garten die Kräuter vor,

im Winter aber las er die Hebammenkunst nach Köderer zweimal in der Woche öffentlich. Diesen Vorlesungen wohnte ich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts bei.

Bei Leidenfrost hörte ich im 1. Halbjahr von 8—9 Uhr die Physiologie nach Boorhaves Compendium, von 9—10 Uhr die Pathologie, ebenfalls nach Boorhaven, und Nachmittags von 3—4 Uhr die Therapie, wieder nach Boorhaven. Im 2. Halbjahr wurde mit der Physiologie und Pathologie fortgefahren, aber statt der Therapie die Materia medica [nach Hermanni Cynosarmi] gelesen. Im 3. halben Jahr hörte ich nebst der Physiologie und Pathologie wieder die Therapie und die medicinam forensem, nach Hebenstreits Anthropologie. Im 4. halben Jahr nebst der Physiologie, Pathologie und medicinam forensem die Semiologie nach Boorhave, sowie auch die Praxin medicam nach Boorhavens Aphorismen, dabei aber zweimal in der Woche, die Chimie nach dem eigenen Leidenfrostischen Manuscript. Im 5. halben Jahr die Physiologie, Semiologie und Praxin medicam, und dabei besuchte ich ein Disputatorium zweimal wöchentlich. Im 6. halben Jahr hörte ich die Praxin medicam wie vorher, dabei nach einem Formulare nach eigener Handschrift des Leidenfrost, und dabei hatte ich nebst einigen anderen Studenten ein Privatam über die Praxin clinicam, auch besuchte ich zuweilen noch die anderen medi-

zinischen Vorlesungen z. B. die Physiologie und Pathologie.

In den ersten zwei Jahren hörte ich zugleich bei Professor Schilling die Physik nach Krüger des Nachmittags von 1—2 Uhr. Andere philosophische Kollegien aber hörte ich nicht, da ich in Dortmund dieselben schon gehört hatte, folglich die Zeit ersparen konnte.

Im letzten Jahr aber hörte ich bei Professor Melchior zweimal wöchentlich eine Vorlesung über die Geschichte der Tiere, welche öffentlich gehalten wurde. Er war zugleich Aufseher der Bibliothek.

Die mehrsten Collegien, sonderlich die praktischen bei Leidenfrost, schrieb ich nach und trug sie in den Ferien ins Reine. Auch machte ich mir von den im Sommer gesammelten und plattgedrückten trockenen Kräutern ein Herbarium vivum; denn da ich das botanische Studium vorzüglich liebte, so brachte ich viele Nebenstunden im Sommer entweder im medizinischen Garten draußen, oder in Wäldern und kräuterreichen Fluren zu.

In anderen Nebenstunden lernte ich eine Zeitlang tanzen, und auch Musik auf der Flöte, und übte mich noch immer im Malen und Zeichnen, auch nahm ich, wenn ich alle meine Sachen verrichtet und die Kollegien gehörig repetiert hatte, die erlaubten Ergänzungen mit, so oft sich dazu eine gute Gelegenheit anbot. Mit Willen versäumte ich kein einziges, wenigstens kein Leidenfrostisches

Collegium, denn der Vortrag dieses vortrefflichen Mannes war gar zu schön, lehrreich und deutlich, und wurde deswegen von all seinen Schülern sehr geehrt und geliebt. —

Des Sommers ritt ich mit anderen Freunden entweder nach Mülheim oder nach der hohen Straße, oder nach Meurs oder nach Düsseldorf oder anderen benachbarten Orten und vergnügte mich daselbst, oder ich besuchte zuweilen Gesellschaften; ob nun gleich da bisweilen über die Grenzen erlaubter Ergötzlichkeiten ausgeschweift wurde, so wirft mir mein Gewissen doch nichts vor, was ich hätte in der Folge bereuen müssen. Meistens war ich nach verrichteten Amtsgeschäften im Kreise einiger ausgesuchten Freunde, mit denen ich mich in einem sogenannten akademischen Orden, inviolable genannt, befand. Dieser Orden war (statt der ehemaligen Landsmannschaften) auf den meisten deutschen Akademien damals unter den Studierenden bekannt, und obgleich dessen Gesetze und sonstige Einrichtung, so wie es bei ähnlichen anderen Orden gewöhnlich ist, geheim gehalten wurden, so war doch gewiß und wahrhaftig darin nicht das Mindeste, welches der Religion und den Sitten nachtheilig gewesen wäre. Mein Umgang mit den hochgesitteten und tugendhaften Töchtern meiner Wirtin, der Witwe Ovenius, bei welcher ich nachher auch mein Logis nahm und 2 Zimmer bezog. (Als Anmerkung auf der Seite unvollendet.)

Die Begebenheiten in den dreien Jahren meines Studentenlebens sind übrigens nicht interessant genug, um aufgezeichnet zu werden.

Als ich nun 3 Jahre lang auf dieser Akademie zugebracht hatte, so machte ich auf Anraten meiner Lehrer-Anstalt, das Studieren zu endigen und meinen akademischen Lebenslauf zu schließen.

Im Februar des Jahres 1766 ließ ich mich nebst 2 anderen, wovon der eine Rosoir und der andere Eltzmann hieß, auf die gewöhnliche Weise von der medicinischen Fakultät tentieren und am folgenden Tage wurde das Examen rigorosum vorgenommen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich bei dieser sonst fürchterlichen Handlung keine oder doch sehr wenig Furcht hatte. Meine Lehrer waren mit meinen Antworten völlig zufrieden und ich war also jetzt Candidat der Arzneigelehrtheit und bekam die Erlaubnis, die Doktorwürde nachzusuchen. Da es nun nötig war, vorher die öffentliche Disputation zu halten, so erwählte ich dazu die *Materia de Epilepsia*. Meine Disputation schrieb ich, ohne die geringste fremde Beihülfe selbst, übergab sie alsdann dem Professor Leidensfrost zum Durchlesen, und da er darüber seine Zufriedenheit bezeugte, so wurde sie dem Druck übergeben unter dem Titel *Dissertatio inauguralis medica de Epilepsia*.

An dem bestimmten Tage, nämlich dem 16ten Aprilis Vormitt. disputierte ich darauf öffentlich sine

praeside im großen Auditorio. Die beiden mit mir zugleich examinirten Candidaten und noch 2 andere alte Studenten waren meine Opponentes ordinarii, außerdem aber hatte ich noch mit verschiedenen extraordinariis zu tun. Die Handlung endigte sich mit dem Beifall meiner Lehrer und aller übrigen Professoren aus anderen Fakultäten, als welche sich mit eingefunden hatten und mir einmütig Glück wünschten. Des Nachmittags um 2 Uhr hielt ich eine lectionem cursoriam ebenfalls öffentlich im großen Hörsale. Sie handelte De origine medicinae und war, so wie die Disputation, ebenfalls von mir allein, ohne Beihülfe verfertigt,

Da ich auf die beiden mit mir examinirten Candidaten warten mußte, bis sie ebenfalls disputirt hatten, so verzog sich die Promotion noch einige Wochen. Rosoir disputierte im Anfang des Maymonats. Ich opponierte ihm ganz allein bis zu Ende. Einige Tage darauf folgte Elzmann, da aber der letztere den Gradum Doctoris noch nicht verlangte, sondern wegen Kränklichkeit damit warten wollte, so machte ich mit Rosoir wegen der Promotion Anstalt.

Sie geschah den 17. Maymonat dieses Jahres auf eine sehr feierliche Weise.

Des Tags vorher wurden von den Pedellen das Programm, wovon ein Exemplar hier beigefügt ist, durch die ganze Stadt ausgeteilt, sie waren in ihrem Mantel und feierlicher Kleidung

und trugen Lorbeerzweige in ihren Händen nebst den silbernen Szeptern.

Am Tage der Promotion morgens früh gingen wir beiden Doktoranden nach dem Hause unseres Promotors Leidenfrost, wo wir mit einem bekränzten Weinpokal bewillkommen wurden.

Um 9 Uhr führte uns gedachter Promotor, in seinem feierlichen Lehrerornat, in den großen Hörsaal, wo wir mit einer schönen Musik empfangen wurden. Der Boden war mit Blumen und grünem Laub, sowie auch die Treppen des Katheders bestreut. Alle Lehrer der Akademie, viele andere Vornehme der Stadt, auch einige auswärtige Herren, unter anderem der Prälat des Klosters Hamborn, auch eine große Menge anderer Zuschauer, hatten sich eingefunden. Wir beide wurden auf dem unteren Katheder, ich zur Rechten und Rosoir zur Linken geführt, der Promotor aber nahm auf dem oberen Katheder während der Musik seinen Platz. Als die Musik etwa $\frac{1}{4}$ Stunde gewährt hatte, hielt der Promotor eine vortreffliche lateinische Rede, welche zu der Handlung paßte. Am Ende stellte er uns den sämtlichen Versammelten als solche vor, welche die nun zu empfangende Würde wohl verdienten. Er trug darauf dem Sekretär der Akademie auf, uns den gewöhnlichen Eid vorzulesen. Ehe der Eid vorgelesen wurde und wie auch gleich nach der Ablegung wurde etwa eine halbe viertel Stunde lang sanft und gleichsam traurig

musicirt. Hierauf hielt ich eine lateinische Rede, welche ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde dauerte. Ich zeigte in derselben den Wert der Gesundheit und was zur Valetudine gehört. Am Ende wandte ich mich mit meiner Rede zum Promotor, stattete demselben, sowie meinen Lehrern für ihren getreuen Unterricht, der Fakultät selbst aber für die Zuerkennung der Doktorwürde den verbindlichsten Dank ab, und zuletzt wünschte ich der Akademie und allen Lehrern derselben, dann auch meinen anderen Gönnern, Freunden, Kommilitonen und sämtlichen Zuhörern ein wiederholtes Vale und Valete. Als diese Rede geendigt war, rief uns der Professor mit lauter Stimme zu sich auf den oberen Katheder. Rosoir stand an der linken und ich an der rechten Seite, so daß wir den Promotor in der Mitten hatten. Jetzt nahm er die gewöhnlichen Cermonien mit uns vor. Er gab uns zuerst ein geschlossenes und dann ein offenes Buch in die Hand, setzte uns den Doktorhut auf, steckte den Ring an und gab endlich jedem einen Kuß. Jeden Teil der Cermonie fügte er die gewöhnliche Erklärung bei, wir aber blieben also auf dem oberen Katheder stehen.

Die Musik fing nun abermals an, endlich hielt Rosoir noch eine kurze lateinische Rede, welche aus einer Dankagung an den dreieinigen Gott für alle von ihm genossenen Wohlthaten, ferner an die Akademie und Fakultät (für) ihre uns be-

zeugte Gunst, und endlich an alle Zuhörer für die Ehre ihrer Gegenwart bestand und damit wurde die Handlung beschlossen. Unter der Vortretung der Pedelle mit ihren belorbeernten silbernen Szeptern gingen wir mit allen Professoren in Prozeßion unter dem Klang und Schall der Musik hinaus nach dem Hause des Promotors. Zwei Mädchen streuten aus einem besonders dazu gemachten mit unsern Wappen versehenen großen Korbe uns den ganzen Weg durch mit Blumen. In dem Hause des Promotors empfingen wir die Glückwünsche und begaben uns darauf nach Hause. Des Nachmittags wurden sämtliche Lehrer und andere Freunde von uns auf's Beste bewirtet und des Abends ein Souper und Ball gegeben. Des andern Tags erhielt ich ein auf Pergament sauber geschriebenes Diploma doctorale.*)

Abreise von Duisburg. Anfang meines Practicierens in Mülheim.

Da ich nunmehr das Ziel meines akademischen Berufs erreicht hatte, auch die wenigen Schulden bezahlt waren, so reiste ich gleich darauf weg nach

*) In dem Diplom ist der Name wie folgt geschrieben:
Vir nobilissimus ac experimentissimus, Dominus Carolus
Arnoldus Korthvm, Mulhemio broichensis ad Ruram.

Mülheim. Ich kann nicht leugnen, daß dieser Abschied mir Anfangs sehr nahe ging, weil überhaupt das akademische Leben viel Reizendes hat; ich lernte aber bald mich in die neue Periode meines Lebens schicken. Weil ich mir vorgenommen hatte, im folgenden Winter in Berlin den cursum anatomicum zu machen, um auch dereinst in preussischen Landen practizieren zu können, so hielt ich mich so lange in dem Hause meiner Mutter auf.

Gleich in den ersten Tagen bekam ich verschiedene Kranke in die Kur, mit denen ich sehr glücklich war. Das erste Rezept, welches ich als Doctor verschrieb, war für eine mit einer schmerzhaften Krampfcolik befallene Frauensperson. Dieses half augenblicklich. Der 2. Patient war ein mit dem Schlagfluß plötzlich behafteter 50 jähriger Mann, welcher durch Ader lassen, scharfen Klystieren, Reiben, Zugpflaster und dergleichen Hülfsmitteln gerettet wurde; der dritte Patient, ein Kind, welches *Formina ventris ab acido*, und der 4., eine Frauensperson, welche *fluxum nimium menstruum* hatte, wurden auch bald geholfen. Da ich nun das Glück hatte, diese und manchen ernstern Kranken zu heilen, so brachte mir solches das Zutrauen vieler anderer zu Wege und ich bekam folglich für einen Anfänger ziemliche Arbeit. In meinen übrigen Stunden las ich die aufgeschriebenen Kollegia fleißig durch und bereitete mich zu meiner berlinischen Reise. Diese trat ich dann im Oktober d. J.

an. Ich reiste mit dem Postwagen gerade durch, ohne mich unterwegs auszuruhen. Die Reise war vergnügt, weil ich gute Gesellschaft hatte. Als ich in Berlin angekommen war, so trat ich in einem Wirtshause nahe an der Spree, gegen dem Königlichen Schlosse über, ab. Dieses Wirtshaus wies mir der Schirrmeister an, weil ich sonst keinen Menschen kannte. Der Wirt hieß Richter. Des folgenden Tages meldete ich mich bei dem großen Anatomiker Mekel, um einen Cursum zu machen. Er hatte die Aufsicht über das anatomische Theater. Ich bekam von ihm gegen die gewöhnliche Bezahlung von 6 Reichstalern die schriftliche Erlaubnis, die Anatomie zu besuchen, welche am 1. November eröffnet werden sollte. Da nun mein bisheriges Quartier sehr weit vom anatomischen Theater entfernt war, so war ich bedacht, ein näheres zu finden. Ich besah mir also in der Nähe stehende Häuser, indem ich langsam durch die sog. Stallstraße spazierte, und fand vor einem großen Hause einen Zettel angeschlagen, worauf die Nachricht stand, daß hier Zimmer zu vermieten wären. Ich ging hinein. Der Besitzer des Hauses war ein Königlicher Mundkoch und hieß Korn. Ich mietete von ihm 2 kleine Zimmer, monatlich für einen Louisdor in Gold. Doch mußte ich mir noch dabei Feuer und Licht selbst anschaffen und die Aufwendung besonders bezahlen. Die Kost konnte ich nicht bei ihm haben und mußte mich

also nach einem in der Nähe befindlichen Traiteur umsehen. Ich fand bald das Kochische Kaffeehaus, welches an der Ecke dieser Stallstraße an der Lindenallee lag und wurde mit dem Wirte wegen des Mittagessens einig. Hier speisten unter andern noch 3 junge Doktoren der Arznei, nämlich Sandrart aus Halberstadt, Herzog aus Cöthen und Stange aus Würzburg. Mit diesen machte ich bald Bekanntschaft und ich genoß von ihnen alle Freundschaft. Ich lernte auch in kurzer Zeit 2 Mitglieder des Inviolableordens kennen, welche in Halle studiert hatten, sie hießen Kreschel und Kraß.

Ich wohnte nunmehr den anatomischen öffentlichen Vorlesungen der Professoren Meßel und Walthër fleißig bei, hielt auch bei letzterem noch ein Privatium über die Angiologie.

(Folgt die ausführliche Beschreibung, wie Kortum im anatomischen Theater ein Herz erklärt hat. Zur Zufriedenheit der Zuhörer.) Alle waren mit mir zufrieden, um desto mehr, da sie hörten, daß ich ein Ausländer wäre, welcher ganz ungezwungen, blos Honoris gratia, den cursum machte.

In der Zwischenzeit vergnügte ich mich mit meinen Freunden, besah viele Merkwürdigkeiten Berlins, ging in die schöne Opera und Komödien, zuweilen auch auf den Paradeplatz, um die Übungen der Soldaten zu sehen, besah auch auf einer Spazierreise mit einigen Bekannten das Schloß Charlottenburg u. s. w.

Als ich alles Nötige verrichtet hatte, eilte ich im Anfang des Jahres 1767 wieder von Berlin weg, weil der Aufenthalt daselbst zu kostbar war. Vorher erhielt ich vom Collegio medico noch ein Zeugnis, datiert: So geschehen Berlin d. 19. December 1766.

Fortsetzung meiner Praxis in Mülheim und meine Heirat.

Außerdem, daß ich seit meinem Aufenthalte in Berlin die sämtlichen Personen des königlichen Hauses und viele große Gelehrte gesehen und verschiedene höchstseltene Bücher gelesen, hatte ich auch die Gelegenheit noch manche andere Bemerkung zu machen. Besonders aber war dieser Aufenthalt für mich von einem doppelten wesentlichen Nutzen. Denn erstlich lernte ich daselbst noch vieles von der praktischen Zergliederungskunst, ingleichen von der praktischen Wundarznei, indem ich, wie oben gesagt, verschiedenen schweren Operationen in dem sog. Charitéhause beiwohnte, zum andern aber war ich nunmehr, weil ich den erforderlichen Cursum gemacht hatte, qualifiziert, in preussischen Landen zu praktizieren, wenn ich Lust hätte, meinen Aufenthalt zu verändern.

Ich tat dieses letzte aber vorerst noch nicht, sondern setzte vielmehr in Mülheim meine Praxis fort. Es ging mir alles erwünscht von Statten, und

die Kranken, welche mir ihr Zutrauen schenkten, vermehrten sich täglich. Zufolge meines Tagebuches hatte ich schon im Jahre 1768 bei 600 Patienten in diesem einzigen Jahr; es starben davon nur 10 und diese waren noch dazu, von Anfang her, da ich sie in die Cur bekam, unheilbar. Bei solchen guten Ausichten lebte ich in dem Schooß meiner Blutsverwandten in Mülheim sehr vergnügt. Im Jahre 1767 wurde mir unter vorteilhaften Bedingungen die Praxis in Lennep und im folgenden Jahr die Praxis in Hagen angetragen, ich schlug aber beide aus, und würde überhaupt meinen erstgewählten Geburtsort nie verlassen haben, wenn es die göttliche Vorsehung nicht anders gewollt hätte, denn obgleich noch 2 andere medici daselbst wohnten, so fand ich doch mein hinreichendes Auskommen. Meine Nebenstunden brachte ich theils mit Lesen und Studiren, theils im Umgange mit meiner Mutter, Brüdern und einigen Freunden zu. Zuweilen vertrieb ich mir auch noch die Zeit mit Malen, verfertigte auch wohl kleine Schreinerarbeiten, oder legte Tische und anderen kleinen Hausrat mit buntgefärbtem Hafer- oder Gerstestroh ein, diese letzte Arbeit geriet mir oft so schön, als wenn sie mit dem Pinsel gemalt seien.

Das Jahr 1768 war übrigens für mich eins der denkwürdigsten. Denn ich heiratete meine Baase Helena Margaretha Ehinger, die Tochter meiner Mutterschwester. Die persönliche Ein-

segnung geschah in Bochum von dem Herrn Inspectore und lutherischen Prediger Bordelius da selbst, am 7. Junii. Zum Andenken dieses Tages habe ich noch ein Hochzeitsgedicht aufgehoben, welches mir ein akademischer Freund, der jetzige Oberauditor und Kriegsrat Sombard, verfertigt hatte.

Durch den Umgang, welchen ich und meine jetzige Frau schon als Kinder hatten, waren schon längst unsere Seelen durch Liebe vereinigt und unsere Zuneigung wurde vermehrt, da ich in dem Hause ihrer Eltern mich öfters aufhielt, bis wir endlich uns mit beiderseitiger Elternbewilligung förmlich verlobten. Gedachte meine Frau ist i. J. 1744 den 14. Januarii in Bochum geboren und den 18. desselben Monats getauft.

(folgen Familiennachrichten der Frau und ihrer Vorfahren.)

Nachricht von der Geburt und dem Tode meines 1. Kindes, von der Veränderung meines Wohnorts und der Geburt des 2. Kindes.

Im Jahre 1769 den 1. April wurden wir durch die Geburt eines Töchterchens erfreut, welches am 7. d. in Bochum, woselbst meine Frau ihre Niederkunft gehalten hatte, von dem Inspectore Bordelius getauft wurde und die Namen Johanna

Helena Carolina erhielt. Es hatte zu Paten meine Mutter Helena Maria Severin verwitwete Kortum, meine Schwiegermutter Johanna Sibilla Elisabeth Severin verwitwete Ehinger und nun verehelichte Ballot, imgleichen meinen Oheim Daniel Carl Kortum in Dortmund, sowie auch meinen Oheim mütterlicher Seits Georg Arnold Severin in Bochum.

Dieses von uns so sehr geliebte Töchterlein † in diesem 1769 Jahre d. 16. Dezember an der Zahnarbeit, wobei sich allerlei schwere Zufälle gesellten, und es wurde den 19. dieses Monats in der Gruft seines Großvaters Christ. Friedrich Kortum zu Mülheim beerdigt. Wie sehr mich dieser Todesfall geschmerzt, kann ich nicht beschreiben.

In diesem Jahre fing ich zuerst an, in dem Duisburgischen wöchentlichen Anzeiger nach dem Beispiel anderer Gelehrter verschiedene Abhandlungen, welche ich in meinen Nebenstunden fertig hatte, dem Druck zu übergeben, welche mit Beifall aufgenommen wurden.

Im Jahre 1770 den 1. Mai Morgens zwischen 5 und 6 Uhr wurde uns abermals ein Töchterlein geboren, welches, da meine Frau abermals ihre Niederkunft in Bochum hielt, daselbst den 7. May von Herrn Inspektor Bordelius getauft wurde und die Namen Helena Christina Henriette erhielt. Seine Paten waren: meine Mutter, die Witwe Kortum, mein Schwiegervater Joh. Heinr.

Gabriel Ballot, meine Tante Fr. Christina Gertrud Severin, verehelichte Jacobi, und mein Bruder Johann Friedrich Künzler, Schöffe des Landgerichts und Apotheker in Mülheim an der Ruhr.

In diesem Jahre bekam ich einen sehr beschwerlichen Husten mit allerlei bedenklichen Zufällen, welche mir die Schwindsucht drohten, da ohnehin meine Brust schon lange schwächlich war. Dieses Uebel hielt einige Jahre an, durch eine ununterbrochene gute Lebensordnung und anhaltenden Gebrauch dienlicher Arzneimittel wurde dieses Uebel endlich gehoben. Dieses gedachte Jahr ist mir auch noch merkwürdig, weil ich in demselben meinen bisherigen Wohnort verließ und auf Zureden meiner Verwandten nach Bochum zog, woselbst ein Medicus fehlte. Ehe dieses geschah, war es nötig, dazu die Approbation des Hofes zu suchen. Ich meldete mich also bei dem Obercollegio medico in Berlin in einer schriftlichen Vorstellung und legte die erforderlichen Documenta eruditionis, nämlich meine akademische Dissertation nebst dem Doctorprogramma, sowie auch eine Abschrift des vom Collegio medico chirurgii wegen verrichtetem Cursus anatomici erhaltenen Zeugnisses bei und verlangte ein praktischen Casum zur erforderlichen Ausarbeitung. Es wurde mir darauf folgender Casus zugeschickt. (folgt langer lateinischer Text.)

Diesen Casum erhielt ich am 15. Februarii, es wurde mir zu dessen Ausarbeitung 4 Wochen

Zeit gegeben, ich sandte aber schon, um desto eher die Approbation zu erhalten, unter 22. dieses Monats, folgende Ausarbeitung ein. (folgt langer lateinischer Text, am Schlusse: C. A. Kortum Med. Dr. Mulhemiae ad Ruram d. 22. Febr. 1770.)

Daß man mit dieser Ausarbeitung hohen Orts zufrieden gewesen sei, solches beweist die gleich darauf erfolgte Approbation. *)

Hierauf legte ich den in der Medizinalordnung vorgeschriebenen Eid vor dem Magistrat zu Bochum, welcher dazu vom Collegio medico kommittiert war, ab und begab mich im Herbst dieses Jahres von Mülheim weg und nach Bochum.

Nachrichten von der Geburt meiner Söhne nebst anderen Vorfällen v. J. 1770—1785.

In den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Bochum hatte ich noch immer mit meinem schwächlichen Gesundheitszustande und anderen

*) Dieselbe lautet Eingangs:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des hl. Röm. Reichs, Erzkämmerer und Churfürst pp. Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Danach uns der Doctor Medicinae Carl Arnold Kortum, gebürtig aus Mülheim an der Ruhr, allerunterthänigst zu vernehmen gegeben: Wie er sich in Bochum niedergelassen und dem Publico daselbst mit seiner erlernten Praxi Medica zu dienen entschlossen sei, demnächst usw.

vielen Verdrießlichkeiten zu kämpfen. Dieses hinderte mich aber nicht meine Praxis gehörig zu besorgen und in Nebenstunden zuweilen über allerlei Stoffe Abhandlungen zu verfertigen und in dem Duisburgischen Anzeiger abdrucken zu lassen, sie wurden jedesmal gern angenommen.

J. J. 1772 d. 23. Augusti Morgens um 7 Uhr wurde uns ein Söhnlein geboren, welches den 17. vom H. Insp. Bordelius getauft wurde und die Namen Johann Carl Arnold erhielt. Die Paten waren meine Tante Kortum geb. Saalmann, meine Schwägerin Künzel geb. Rautert in Mülheim, mein Oheim Severin in Bochum und meine Mutter, der Herr Bürgermeister Jacobi senior, wie auch mein Schwager Ballot.

In diesem Jahre wurde ich von einer Gesellschaft von Gelehrten, welche sich verbunden hatten, eine Wochenschrift unter dem Titel Der Gemeinnützigte in Wesel herausgegeben, welche meistens in Wesel und clevischem Lande wohnten, ersucht, diese löbliche Absicht durch eingeschickte Beiträge zu befördern und die Gesellschaft durch meinen Beitritt zu verstärken. Ich nahm die Aufforderung an und sandte sowohl prosaische Aufsätze als auch Gedichte öfters ein. Es sind von dieser Wochenschrift 8 Bände im Drucke und sie fand ziemlichen Beifall. Sämtliche Gedichte und Aufsätze, unter welchen ein K sich befindet, sind aus meiner Feder. Mein 1. eingeschicktes Stück

war eine Satyre unter dem Titel Nachricht von einer neu erfundenen Wannmühle. Das Publikum war damit außerordentlich zufrieden.

J. J. 1776 gab ich meine Grundsätze der Bienezucht, besonders für die westfälischen Gegenden, in Druck. Das besondere Vergnügen, welches ich in Untersuchung der Natur der Bienen fand, reizte mich, sowohl eigene Beobachtungen anzustellen, als auch sehr viele Schriftsteller zu lesen, welche von den Bienen geschrieben hatten. Ich brachte alles in eine gehörige Form, und da es in Westfalen noch an einem solchen Buche fehlte, so entschloß ich mich, es dem Druck zu übergeben. Ich dedicierte das Buch dem Kgl. Preuß. Staatsminister H. v. Schulenburg und bekam von diesem Herrn ein gnädiges Dankfagungsschreiben in den freundschaftlichsten Ausdrücken. Das Buch wurde übrigens vom Publikum sehr geneigt aufgenommen.

Das letzte Hauptstück dieses Buches wurde vom Verleger noch besonders auf einen Bogen unter dem Titel Bienenkalendar gedruckt.

J. J. 1778 ließ ich ein kleines satyrisches Buch Der Märterer der Mode drucken.

Es war Anfangs zur Einrückung in eine Wochenschrift bestimmt. Weil der Aufsatz aber zu groß war, so fand der Verleger gut, ihn in Gestalt eines Buches herauszugeben.

In diesem Jahre 1778 d. 19. Juli Morgens um 8 Uhr wurde mir abermals ein Söhnlein geboren, welches vom Herrn Prediger Bordelius d. 22. Juli getauft wurde und die Namen Johann Friedrich Theodor bekam. Die Paten waren: Meine Schwiegermutter, verhehlichte Ballot, meine Base, die Jungfr. Anna Dorothea Eleonora Jacobi, Herr Bürgermeister Jacobi junior und mein Oheim, Herr Schütte in Bochum.

Dieses von uns so sehr geliebte Kind starb d. 19. Dec. Morgens um 2 Uhr dieses Jahres an einer Brustkrankheit und wurde am 21. dito in unserer Gruft auf dem katholischen Kirchhofe in Bochum begraben. Niemals ist mir bis daher eine Begebenheit empfindlicher und schmerzhafter gewesen, als diese.

J. J. 1779 gab ich nochmals ein Buch in Druck: Anweisung sich für ansteckende Krankheiten zu verwahren. Die damals häufig herrschenden Krankheiten reizten mich diese Schrift zu verfertigen, welche den Beifall des Publikums erhielt.

J. J. 1781 bekam ich die von Riem herausgegebene ökonomische Bienenbibliothek in Händen. Ich fand darin, daß der Verfasser meine i. J. 1776 herausgegebenen Grundsätze der Bienenzucht sehr weitläufig und günstig recensiert hatte. Weil er aber doch einige Einwürfe und Erinnerungen machte, so nahm ich mir vor, diese freundschaftlich

zu beantworten, ich ließ also ein kleines Buch drucken unter dem Titel: Beantwortung einiger Bemerkungen, welche Hr. Riem über einige meiner Grundsätze der Bienenzucht gemacht hat.

In diesem Jahre wurden mir sehr viele alchymistische Handschriften, welche der ehemals sehr berühmte Alchymist und Professor zu Tübingen Joh. Heinr. Creiling nachgelassen hatte, von dessen Schwiegertochter mitgeteilt, welche ich fast alle ihrer Seltenheit wegen abgeschrieben habe und aufbewahre. Es war eins darunter, welches der gedachte Creiling beständig bei sich getragen hat und welches verschiedene nicht unwahrscheinliche alchymistische Prozesse enthielt. Es befand sich u. a. darin die Erklärung des alchymistischen Rätsels, welches Creiling nicht lange vor seinem Tode in dem herausgegebenen philosophischen Testament der Welt mitgeteilt und welches damals die Aufmerksamkeit und Begieren des ganzen Deutschlands, wenigstens der sämtlichen Alchymisten rege gemacht hat. Es war auch ein Diarium seines alchymistischen Laboratorii bis an seinen Tod, welcher Anno 1751 erfolgt ist, dabei. Ingleichen eine Handschrift desselben, nach welcher er seine Ehrenrettung der Alchymie abdrucken lassen. Das Original dieser Handschrift wurde mir geschenkt und weil es eine wahre Seltenheit ist, indem das gedruckte Buch schon nicht mehr zu haben ist, so habe ich dasselbe verwahr-

lich nebst den anderen von mir abgeschriebenen Handschriften aufgehoben. Einige von diesem Mann nachgelassenen alchymistischen Prozesse, wovon mir etwas mitgeteilt wurde, beweisen übrigens, daß er Kenntnisse von der Verbesserung der Metalle gehabt haben müsse.

J. J. 1782 gab ich die Anfangsgründe der Entzifferungskunst deutscher Zifferschriften in Druck und bekam vom Verleger, für die Handschrift, das van Swietensche Werk über Boethaven. Die erste Veranlassung zu dieser Schrift gab mir das Lavaterische Tagebuch eines Beobachters seiner selbst. In diesem Buche befinden sich viele Schriften und Ziffern, welche der Verfasser in der Vorrede für unauflösbar ausgiebt. Da ich nun dennoch die Auflösung davon fand, weil ich mich mehrmals auf Akademien und sonst mit einigen Freunden im Entziffern übte, auch verschiedene Schriftsteller aus diesem Fach gelesen hatte, so entschloß ich mich, diese Schrift zu verfertigen, darin die Methode zu zeigen, wie man entziffern müsse, und beiläufig die Lavaterische Ziffernschrift zu erklären. Es wurde dem berühmten gedachten Lavater von diesem Buch ein Exemplar zugestellt, und er soll in einem Schreiben an einen seiner Freunde, welche ihm das Buch sandten, sein Erstaunen darüber bezeugt haben.

Im Frühling dieses Jahres bekam ich von dem Magistrat aus Rees ein Vocationschreiben,

worin mir, unter sehr vorteilhaften Bedingungen und mit einem jährlichen Gehalt von 70 Rthlr. als Physico die medicinische Praxis in Rees auf die freundlichste und angelegentlichste Weise angetragen wurde; ich schlug es aber aus, meinen bisherigen Wohnort zu verändern.

Indem ich dieses schreibe, erhalte ich den 24. Junii von der Post über Frankfurt einen Brief in Ziffern, welchen ich im Original beiflebe. Da ich ihn entziffere, sehe ich, daß der große Lavater aus Zürich der Verfasser ist. Der Inhalt ist dieser:

Ich erhalte diesen Moment, mein hochgeschätzter Herr Kortum, ihre Entzifferungskunst, sie verdient meine Bewunderung und Ihre Discretion meinen Dank. Ich möchte wissen, ob es Ihnen möglich und leicht sei, diese höchst einfache und leicht zu schreibende, leicht zu entziffernde Schrift, wo jeder Buchstabe nur sich selbst bedeutet, zu lesen.

Haben Sie die Gewogenheit es mir zu melden. Es ist meine Erfindung.

Vale. Zürich, den 15. Junius 1782.

Johann Caspar Lavater
Diaconus veterangd m. p.

Ich mußte die passenden Buchstaben zu Wörtern in dieser Schrift mühsam heraussuchen, bemerkte selbige darauf mit roter und grüner Farbe, wie

hier zu sehen: (folgt eine ganze Seite mit Buchstaben.)

Diese Schrift schickte ich darauf den 25. Junius mit folgendem Brief an Herrn Lavater:

Mein allverehrungswürdigster Herr Lavater!

Sie sehen aus der Einlage, daß Ihre geheime Schrift, womit sie unterm 15. Junius dieses Jahres mich zu ehren beliebt haben, mir nicht unauflösbar war. Ich eile, es Ihnen verlangter Massen zu melden. Mit den rotgefleckten Buchstaben wird angefangen, in einer Reihe bis zu Ende gelesen und dann zu den grüingefleckten übergegangen bis zum Vale. In der alleruntersten Reihe finde ich nichts als diaconus, allenfalls auch veterang t. D. m. p. *) Die im Original eingeschlichenen Buchstabenfehler habe ich über und neben verzeichnet.

Vielleicht manchem Entzifferer unmöglich, wenigstens überhaupt schwerer sind dergleichen außerordentliche Geheimschriften aufzulösen, als solche, wo statt der Buchstaben willkürliche Ziffern gewählt, diese aber in gehöriger Reihe, wie die Buchstaben gewöhnlicher Schriften, gestellt sind. Nie empfand ich größeres Vergnügen als jetzt, da ich dem über alles Lob weit erhabenen Verfasser der Physiognomischen Fragmente, der Zus-

*) Könnte dann heißen: veteranus, theologiae doct. manu propr.

sichten in die Ewigkeit und weiter anderer unsterblicher Werke, schreiben darf.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich durch wenige Zeilen überzeugt würde, daß meine Auflösung richtig eingeliefert wurde.

Leben Sie, mein allerteuerster Herr Lavater das Leben eines glücklichen Engels Gottes, wie Sie es verdienen.

Das wünschet Ihr

Bewunderer, Verehrer, Diener

Doktor Carl Arnold Kortum

Bochum in der Grafschaft Mark

den 25. Juni 1782.

An Se. Hochwürden den

Herrn Diafonus Lavater in Zürich.

(Folgt noch Beschreibung des Lavaterschen Petschafts mit hebräischen Buchstaben.)

Die Diskretion, weswegen Lavater mir dankt, besteht darin, daß ich diejenigen Zifferschriften in seinem Tagebuch, welche etwa für ihn fränkend und gar zu geheim sind, in meiner herausgegebenen Entzifferungskunst nicht habe auflösen wollen, ob ich es gleich konnte und ihm davon in meinem Briefe pag. . . . einen Beweis gegeben habe.

Am 4. September dieses Jahres erhielt ich von dem Herrn Lavater das verlangte Antwortschreiben, welches folgenden Inhalt hatte:

An Herrn Doktor Carl Arnold Kortum
in Bochum in der Grafschaft Mark.

„Ja, wahrlich, Sie können entziffern. Ich
erstaune und freue mich der menschlichen Geschid-
lichkeit, in welchem lebenden Wesen ich sie immer
erblicken mag.

Wie vieles liegt in dem Menschen! Wie
wunderfam weislich sind die Talente der Mensch-
heit unter Millionen Individuen zerteilt.

Mir ist die Gabe der Entzifferung versagt!
Noch eine Probe werde ich Ihnen vielleicht in
einigen Monaten senden, die ich für schlechter-
dings unauflösbar halte.

Können Sie solche auflösen, so müssen Sie
meinen spiritum familiarem haben!

Zu der Schrift, die ich Ihnen sandte, hatte
ich eine Form von Messing, die der andere gleich
hat und nur überlegen kann, so werden die Zwischen-
buchstaben bedeckt — und kann also, was zusammen-
gehört, sehr leicht gelesen werden.

Kann ich Ihnen nach meinem unendlich ein-
geschränkten Vermögen was dienen, so wirken
Sie diesmal.*)

O b e r r i e d bei Zürich d. 20. Aug. 1782.

J. C. Lavater.

*) Im Manuscript undeutlich.

Im Winter des angefangenen Jahres 1785
schrieb ich zum Zeitvertreib einen komischen Roman
in Knüttelversen unter dem Titel:

Leben, Meynungen
und Thaten
von Hieronimus Jobs
dem Kandidaten,
und wie Er sich weiland viel Ruhm
erwarb
auch endlich als Nachtwächter
zu Salzburg starb.

Diese Piece ist eigentlich eine Art von
Satyre über die zur Mode gewordenen Schriften
im Volkston. So wie man darin sich gleichsam
bemüht die Versart und Sprache zu verderben,
so habe ich dieses so spöttlich als möglich war nach-
geahmt. Auch über die in vielen neuen Romanen
oft zur Unzeit angebrachten Kupferstiche ist ge-
spottet, denn in dem Hieronimus Jobs befinden
sich sehr komische Holzschnitte, welche ich selbst
gezeichnet habe. Perrenon in Münster verlegte
dieses Buch, welches einen unerwarteten großen
Beifall beim Publikum erhielt.

In diesem Jahr (17..) wurde ich vom Buch-
händler Röder in Wesel ersucht, viele Neujahrs-
wünsche zu verfertigen, welche er stückweise, sowohl
auf Seide als Papier gedruckt zu verkaufen pflegte.
Als er damit guten Abgang hatte, so bat er mich,

im J. 1784 deren noch mehr zu verfertigen, und so langweilig auch diese Arbeit war, so brachte ich doch einige hundert zu Stande, welche er alle drucken ließ. Auch verfertigte ich ihm eine Menge Geburtstagswünsche, welche in langer Bänderform auf geglättetem farbigen Papier gedruckt wurden. Ob ich es gleich in der Dichtkunst nicht weit gebracht habe, so fand ich doch darin Vergnügen und verfertigte seit meinem 18. Jahr manches Gelegenheits- und andere Gedicht. In der Wochenschrift *Der Gemeinnützig*e, in der *Jugendzeitung* und anderen Schriften sind viele zerstreut abgedruckt und meistens mit einem K unterzeichnet.

Anderere sind einzeln gedruckt worden. Nie aber habe ich mir meine Arbeit bezahlen lassen, nie auch dem Hang zu solchen Tändeleien so sehr gefolgt, daß meine medizinische Praxis darunter gelitten hätte.

Im Dezember 1784 gab ich wieder eine kleine komische Schrift heraus, die den Titel hatte *Magische Laterne*. Die Versart war wie im Hieronimus *Jobs*. Der Verleger Röder geriet auf den Einfall, daraus eine Winterschrift zu machen, und bat mich, sie fortzusetzen. Es kam also im Februar 1785 davon das 2. Stück von mir heraus.

Vorfälle vom Jahr 1785 bis 1790.

Im Jahr 1785 entfianden in der Graffchaft Mark viele Unruhen durch die Einführung des neuen Gefangbuches. Auch in anderen Gegenden des preußifchen Landes war man mit dem in Berlin von Walding und Zeller zufammengetragenen neuen Gefangbuche nicht zufriedent. Hin und wieder traten Schriftsteller auf, welche dasfelbe für Socimionifch erklärten. Diefe wurden in der Graffchaft häufig gelesen und die hervorgebrachten Scheingründe fanden bei dem größten Haufen Beifall, fo daß die meiften Gemeinden, und felbft viele Prediger fich der Einführung desfelben widerfezten. Ich nahm daher Gelegenheit, eine Verteidigung des neuen Gefangbuches zu fchreiben unter dem Titel:

Etwas vom alten und neuen Gefangbuch und über die Einführung desfelben in die evangelifch=lutherifchen Gemeinden in der Graffchaft Mark.

Es wurde diefes Buch zu Weſel bei Röder gedruckt und davon gleich in der ganzen Provinz an die Prediger eine Zahl von Exemplaren verfanbt. Sowohl die Prediger als auch der größte Teil der Einwohner nahmen diefe Schrift mit großem Beifall auf. Der Inſpektor diefer Provinz H. von Steinen beehrte mich mit einem befonderen Danfſagungsbriefe und viele andere Prediger ftatteten mir ihren Dank ebenfalls ab. Auch von allen

Seiten bekam ich Aufmunterung, alles beizutragen, damit die Einführung des neuen Gesangbuches befördert würde. Ich hatte dabei das Vergnügen, mit vielen würdigen Gottesgelehrten bekannt zu werden, welche mir ihre Freundschaft zuwandten. H. Dahlerkamp, ein gelehrter und würdiger Prediger zu Hagen, erwähnte in einer gedruckten Predigt betitelt: Anrede des Predigers Dahlerkamp in Hagen an seine Gemeinde meiner vorgedachten Schrift sehr rühmlich. Eben dieser gab auch bald hernach doch ohne Nennung seines Namens ein Dankagungsschreiben in Druck unter dem Titel: Schreiben an den H. Doctor Kortum wegen des neuen märkischen Gesangbuchs. Die mir darin erteilten unverdienten Lobsprüche zeugen von seinem freundlichen Herzen. So gut aber übrigens der vernünftige Teil der Bewohner dieser Provinz mit mir dieser Schrift wegen zufrieden war, so sehr wurden hingegen die dummen Anhänger des alten Liederbuchs hin und wieder gegen mich aufgebracht. Da sie nicht im Stande waren, mich gründlich zu widerlegen, wozu ich doch sogar verschiedene Prediger in Privatbriefen so wohl als öffentlich aufgefordert hatte, so suchten sie sich doch wenigstens durch allerlei niederträchtige und einfältige Griffe zu rächen.

Im Sauerlande wurden sogar Lieder auf mich verfertigt, die aber so beschaffen waren, daß ich mehr darüber lachen als mich ärgern mußte.

Am Ende dieses Jahres gab ich den 3. Teil der magischen Laterne heraus, um deren Fortsetzung mich der Verleger sehr gebeten hatte. Ich machte auch demselben wieder viele Neujahrswünsche zum Druck.

Im Anfang des Dezember starb mein Schwiegervater Hr. Joh. Heinr. Gabriel Ballot und wurde den 6. dieses Monats beerdigt.

Im Hornung des Jahres 1786 bekam ich den Ruf als Arzt nach Wesel an die Stelle des berühmten Hannes, welcher den 28. Januarii verstorben war. Mir wurden sehr vorteilhafte Bedingungen angeboten, welche ich aber ausschlug. Gleich darauf wurde mir vom Collegio medico die Stelle eines Feldarztes bei der Armee angetragen, welche ich aber ebenfalls ablehnte. Dieses Jahr 1785 war mir übrigens eines der unangenehmsten meines Lebens. Ich hatte mit sehr vielen Verdrießlichkeiten zu kämpfen und war genötigt, mit meiner Schwiegermutter und Schwager einen Prozeß wegen des Vermögens meiner Frau zu führen, und wurde überhaupt von denselben so schlecht behandelt, daß ich die Umstände des Prozeßes nicht einmal hier anführen mag. Ich bekam auch im Anfang des Herbstes wieder eine schwere Brustkrankheit. Die Engbrüstigkeit hielt den ganzen Winter hindurch an, so daß ich mich nicht in die Luft wagen durfte und meine Reisen nach auswärtigen Kranken einstellen mußte. Dabei gesellten sich hypochondrische Symptome und ein

intermittierender Puls, welcher bald auf den 6., bald auf den 20., 40. u. s. w. Schlag wegblieb, und mir, weil ich ihn zuerst nach einem sehr heftigen Gemütsaffekt bemerkte, die Besorgnis von polypösen Gewächsen im Herzen einflößte, um desto mehr, da dieses Uebel noch immer anhielt. In einer solchen Lage konnte ich an gelehrte Arbeiten nicht denken. Indessen verfertigte ich doch am Ende des Jahres den vierten Kasten der magischen Laterne, um welche mich der Verleger sehr gebeten hatte. In der Folge verminderten sich meine kränklichen Umstände. Ich gebrauchte einige Wochen lang und zwar in großer Menge, einen Trank von Honig, Essig und Wasser; hierdurch scheinen die vermutlichen polypösen Gewächse wieder resolviert zu sein, weil sich der Puls wieder besserte. Die Hypochondrie minderte sich ebenfalls nach dem Gebrauch bitterer Extrakte, so daß ich im Frühjahr 1787 wieder völlig gesund war. Ich setzte mich auch mit meiner Schwiegermutter und Schwager durch einen gütlichen Vergleich auseinander, so daß ich auch von dieser Seite völlig beruhigt wurde. Hauptsächlich veranlaßten mich die kränklichen Umstände meiner Schwiegermutter dazu, welche mich vermuten ließen, daß Sie nicht lange leben würde, ich wollte also auf keine Weise schuld sein, daß sich etwa ihre Krankheit durch Verdruß vermehrte.

Meine beiden Kinder ließ ich im Sommer dieses Jahres nach Müll-

he im reisen, damit sie ihre Großmutter möchten persönlich kennen lernen, welche kurz vorher eine schwere Brustkrankheit erlitten hatte.

In eben diesem 1787ten Jahre verfertigte ich eine neue Schrift. Ich hatte des berühmten und gelehrten „Wiegles Historisch kritische Untersuchung d. Alchimie oder eingebildeten Goldmacherkunst“ gelesen, welcher damit ein großes Aufsehen gemacht, und gleichsam der Alchimie nach dem Urtheil vieler Gelehrten den letzten unüberwindlichen Stoß gegeben hatte. So gründlich auch diese Wieglesche Schrift abgefaßt zu sein scheint, und so sehr er auch im ganzen Recht haben mag, wenn er die Alchimie im eigentlichen Verstande eine leere Wissenschaft nennt, so fand ich doch seine Einwürfe meist unzureichend. Ich wagte es also, die Wissenschaft gegen ihn zu verteidigen. Da ich zum Zeitvertreib zuweilen alchimistische Bücher las, so wurde ich dadurch in den Stand gesetzt, diese Verteidigung zu übernehmen und solche der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo unter folgendem Titel in Verlag zu geben:

Karl Arnold Kortum
der Arzneiw. Doktor und Arzt in Bochum
verteidigt
die Alchimie
gegen
die Einwürfe einiger neuen Schriftsteller
besonders
des Herrn Wiegles.

Keine von allen meinen Schriften ist mir vom Verleger besser bezahlt worden, als diese. Ich nahm für das Honorarium lauter Bücher und kein baares Geld.

Im Jahr 1788 wurde ich durch den am erfolgten Tod meiner Schwiegermutter genötigt, einen neuen schweren Prozeß mit meinem Schwager zu führen. Meine Schwiegermutter hatte im Jahr vor ihrem Tode eine höchst nachtheilige und ungerechte Disposition, wie es mit der Erbteilung gehalten werden sollte, gerichtlich gemacht. Sie starb, ohne dieselbe zu widerrufen, obgleich in ihrer letzten schweren Krankheit ich ihr die treuesten Dienste leistete, wodurch sie zwar einige Male zur Reue ihres Verfahrens bewogen wurde, aber doch dieselbe nicht widerrufen durfte, weil sie sich vor ihrem Sohn fürchtete, bei welchem sie im Hause war. Sie hatte demselben schon im Jahr vorher die Haushaltung und den Laden abgetreten, alles auf eine mir höchst nachtheilige Art. Im Jahr 1789 verglich ich mich gütlich mit meinem Schwager um meiner häuslichen Ruhe willen.

In den Jahren 1787, 1788 und 1789 bemühte ich mich, meinen Sohn zu dem medizinischen Studium auf die Akademie vorzubereiten, welcher auch zu meiner innigsten Freude dazu große Lust und ungemeinen Fleiß bezeugte. Des Sommers suchte ich ihm die Kräuterkunde beizubringen und vom Herbste an bis ins Frühjahr unterrichtete ich ihn in der Anatomie, Pharmacie und Pathologie;

gab ihm auch einen Vorschmack von der allgemeinen Therapie. Zur Erleichterung des anatomischen Studiums verfertigte ich einige sehr künstliche und mühsame anatomische Figuren, nach einer eigenen Erfindung, wovon ich im Herbst 1790 ein Exemplar an den Chef der Berlinischen Akademie der Künste schickte, nämlich an den Staatsminister Herrn von Heiniz.

Meine schriftstellerische Arbeit im Jahr 1790 bestand darin, daß ich eine Geschichte der Stadt Bochum sehr mühsam ausarbeitete und solche in dem von Weddigen herausgegebenen Neuen Westfälischen Magazin im 5., 6. und 7. Hefte abdrucken ließ. Einige Exemplare wurden noch davon besonders abgedruckt, welche ich an gute Freunde ausstellte und wovon auch eins dem ratshäuslichen Archive der Stadt Bochum, zum beständigen Andenken, von mir verehrt wurde. Ich fügte demselben meinen eigenhändig gemachten Grundriß der Stadt Bochum bei. Dieses Monument wurde vom Magistrate mit vielem Danke angenommen.

Die wichtigsten Vorfälle vom Jahre 1791.

Schon im vorigen Jahre fand ich in der von Schlegel zu Langensalza herausgegebenen neuen medizinischen Literatur und zwar im . . . Stück, eine Rezension meines gegen Wiegleb herausgegebenen Buches, worin ich die Alchimie ver-

teidigt hatte. Wiegleb war Mitarbeiter an dieser Schlegelschen Schrift, und wie ich aus allen Umständen schließen konnte, so hatte er die Rezension gemacht. Es ist leicht zu denken, daß er nicht günstig von meiner Schrift gegen ihn dachte; seine Rezension war also beleidigend. Ich beantwortete dieselbe in einer besonderen Schrift unter dem Titel: *Noch ein Paar Worte über Alchimie und Wiegleb*, ich schonte ihn hierin garnicht, zeigte ihm überall seine Blöße und verteidigte meine vorige Schrift auf eine Art, die der Sache angemessen war. Diese meine Schrift wurde erst in diesem Jahre 1791 nach der Ostermesse gedruckt und erschien erst in den Katalogen der Ostermesse 1792. Im 2. Bande der Geschichte des Wachstums der Chemie hatte Wiegleb zwar auch eine Antwort auf meine Verteidigung der Alchimie, noch besonders gegeben, auch in der Allgemeinen deutschen Bibliothek befand sich eine Rezension davon, welche ich aber der Mühe zu beantworten nicht wert fand, besonders da ich in diesem Jahre alle ledigen Stunden auf den Unterricht meines Sohnes verwandte.

Im Jahre 1792 den 21. Aprilis brachte ich denselben auf die Akademie nach Duisburg. Er hatte ein sehr vortreffliches Zeugnis von seinem Lehrer, dem hiesigen Frühprediger und Schullektor Tewaag, bekommen und verdiente solches auch vollkommen wegen seines großen Fleißes, wodurch

er sich alle nötigen Kenntnisse erworben hatte. Sein Quartier war bei dem Kaufmann Scholl auf der Beeckstraße und seine Mittagstafel beim Acciseinspektor Wilisch. Am 22. des Morgens meldeten wir uns beim Professor Leidenfrost, fanden aber denselben wegen seines Alters ganz untätig, ob er gleich versicherte, daß er zur Bildung meines Sohnes zu einem guten Arzte alles mögliche beitragen wollte. Da alle Studenten im Preussischen, welche nicht auf eigentlichen Gymnasien gewesen sind, sich der Prüfung dreier Professoren auf der Universität unterwerfen müssen, ob sie zum Akademischen reif sind, so mußte sich mein Sohn auch diese Prüfung gefallen lassen. Sie wurde in der akademischen Staatstube in meiner Gegenwart vorgenommen und zwar von Professor Borheck als Decano der philosophischen Fakultät, ferner von Professor Günther, welcher damals Prorector der Universität war, und zugleich Professor medicinae ist, wie auch vom Professore philosophiae et Physicis Merrem. Die Prüfung bestand darin, daß er erst einen Brief des Cicero an Pätus schriftlich übersetzen mußte, damit man seinen deutschen Stil kennen lerne, hierauf übersetzte er ex tempore die 1. Ode des Horaz, nachher mußte er aus der Historie erzählen, wie das Reich der Meder an die Persier gekommen sei, auch 2 griechische Fabeln aus dem Aristophanes in's Deutsche ex tempore übersetzen; es wurden ihm auch einige Fragen

aus der Geographie, Logik u. s. w. vorgelegt. Die Examinatoren waren außerordentlich mit ihm zufrieden, er bekam das testimonium maturitatis und wurde eben deselben Tages, nämlich am 23. April 1792, als studiosus medicinae immatrikuliert. Ich reiste den 24. wieder von Duisburg nach Hause. Er aber hörte in dem 1. halben Jahre bei dem Professor Günther die Osteologie, Physiologie, Hebammenkunst und ein Publikum über die Augenkrankheit; bei dem Professor Carstani an aber die materiam medicam und publice die Botanik. Hörte auch bei Merrem ein abendliches Collegium über die Sternkunde und war darin sehr erfahren.

Am 1. Julii dieses Jahres wurde mir die Stelle eines Bergarztes nordwärts der Ruhr vom Königl. Oberbergamte zu Wetter aufgetragen. Das Gehalt ist 50 Rthlr. berl. courant jährlich. Ich mußte dafür die franken Bergleute, deren eigentliche Kur aber den Bergchirurgen verdungen ist, unentgeltlich bedienen, wenn ich von den Chirurgen darum konsultiert wurde, auch die Tabellen übersehen, welche die Bergchirurgi von ihren Patienten (an) mir einschickten und dabei die nötigen Erinnerungen machen, auch dabei alle halben Jahr einer Recherche beiwohnen, welche ein Commissarius des Bergamts, der genesenen franken Bergleute wegen, anstellt. Zugleich alle Beschwerden der Bergleute gegen die Chirurgen untersuchen und abstellen, auch den Gesundheitszustand angehender

neuer Bergleute untersuchen und beurteilen und bescheinigen.

Im Junio verfertigte ich eine neue Schrift zum Druck, welche den Titel hat: Vom Urin als einem Kennzeichen in Krankheiten und von den Kunstgriffen, deren sich die Harnärzte bedienen, wenn sie daraus die Krankheiten sagen.

In diesem Jahre wurde ich von dem Doctor Elwert in Hildesheim ersucht, meine Biographie vollständig ihm einzuschicken, weil er willens war, Lebensbeschreibungen noch lebender Ärzte in Druck zu geben. Nun befindet sich zwar im Meufelschen Gelehrten Deutschland, besonders im 4. Nachtrage, schon ein Verzeichniß meiner Schriften, solches aber ist nicht vollständig. Ich sandte also dem gedachten D. Elwert meine Lebensbeschreibung zu seinem Gebrauche nach Hildesheim.

Beiläufig merke ich an, daß im Grunerschen Almanach für Ärzte vom Jahre 178. an sich mein Namen mit unter den verzeichneten Ärzten bei den Monatstagen befindet, er ist aber theils mit einem falschen Taufnamen, theils auch mit dem falschen Wohnort Wesel bemerkt.

Ich bekam auch im Frühjahr einen Brief aus Nürnberg von dem Doctor v. Neuheuser, welcher ein Enkel des berühmten Alchimisten Creilings war; meine Schrift gegen Wiegleb hatte ihn zu dieser Korrespondenz veranlaßt. Er trug mir seine Freundschaft an, erbot sich zu mir zu kommen und an dem

Stein der Weisen zu arbeiten, dessen Geheimnis er wußte. Ich antwortete ihm verbindlich, nahm aber sein Erbieten nicht an. Fast um die Mitte des Juli 1793 wurde meine Tochter gefährlich krank.

No 1794 heiratete meine Tochter den Pet. W. L. D.

Dieser war ein Apothekergehülfe meines Onkels Severin in Bochum. Ein wirklich schätzenswerter Mensch in seinem Fache, welchem er vollkommen gewachsen war. Er hatte sich bei gedachtem Severin Vertrauen und Liebe erworben, so daß dieser ihm in seinem Testamente das Haus, den Garten und die Apotheke selbst nebst mehrerem Hausgerät als Erbteil vermachte, mit dem Beding, dafür an die anderen Severinsche Verwandte Erben (unleserliche Zahl) zu bezahlen.

Severin starb den . . . und Döring war nun Herr der Apotheke, bezahlt die . . . rthlr. an die Erben richtig. Er wußte das Herz meiner Tochter zu gewinnen und die eheliche Verbindung geschah . . . wir gaben dazu unsere Einwilligung.

Meine Tochter brachte . . . ihr erstes Kind zur Welt. Die Geburt war schwer, und die Nacht, in welcher sie geschah, zufällig fürchterlich und unruhig. Es war damals eine besondere Justizkommission in Bochum, um die in der Provinz überhand genommenen Räubereien zu zerstören. Einige Verbrecher waren verhaftet und im Gefängnis unter dem Amtshause oder der damals sog. Königl. Rentei eingekerkert. Sie brachen aus, obgleich

eine Soldatenschildwache aus preussischen Jägern, welche sich zur Erleichterung der Justizkommission in ziemlicher Zahl in Bochum befand, Tag und Nacht um das Gefängnis herumpatrouillirte. So bald die Schildwache bemerkte, daß die Gefangenen entwischt waren, wurde schrecklich Allarm geblasen, auch die Brandglocke anhaltend geläutet und nach allen Seiten hin Schützen und Jäger ausgesandt, um die Entflohenen wieder zu fangen, welche auch wirklich des andern Tages zurückgebracht wurden. Alles in der ganzen Stadt war in dieser Nacht in Bewegung und Aufruhr. Während diesem Tumult erfolgte doch die Entbindung meiner Tochter glücklich. Sie brachte ein Töchterlein zur Welt, welches getauft und genannt wurde. (Hier findet sich ein Strich im Manuscript und die Bemerkung: Irrtum, es waren Zwillinge.)

Meine literarische Arbeit in dieser Zeit bestand darin, daß ich außer mehreren Gelegenheitsgedichten und Aufsätzen, welche in Zeitschriften eingerückt wurden, eine kleine Schrift über die Rumford'sche Suppe in Druck gab. Das Rezept dazu ist nicht allein etwas wohlfeiler, sondern auch etwas wohlschmeckender als die Suppe selbst. Die eigentliche Rumford'sche Suppe und meine angegebene Bereitung wurde bei der Beföstigung der in Bochum arretierten Verbrecher, so wie auch in der damaligen teuren Zeit sonst dankbar benutzt.